This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

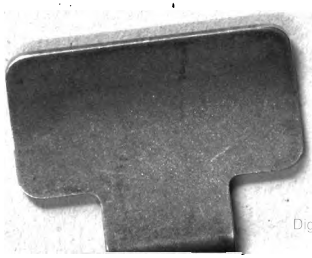
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3199

F
37

Digitized by Google



Digitized by Google

Akademische Rede

zum

Antritte des Ordinariats

am

21. Nov. 1844 zu Tübingen gehalten

von

Dr. Fr. Vischer,
ordentl. Professor der Aesthetik und deutschen Literatur.

Tübingen.
Sortiments-Buchhandlung zu Guttenberg.

1845.

Digitized by Google

Druck von M. Müller (vormals Hopfer de l'Orme).

Digitized by Google

Vorwort.

Einige Geistliche in Stuttgart haben in folgender Weise gehandelt. Sie erklären im Schwäbischen Merkur vom 3. Januar, aus Veranlassung meiner Antrittsrede gegen die Tendenzen des Unglaubens gepredigt zu haben, und hierauf fordern sie, daß ich meine Rede „mit all der meinem Princip, meiner amtlichen Stellung und meiner akademischen Zuhörerschaft schuldigen Genauigkeit und Treue" veröffentliche. Sie haben also zuerst gegen meine Rede (oder durch sie bewogen gegen den Unglauben: dieß kommt auf Eines hinaus) gepredigt und die Gemüther des Volks beunruhigt, und nachher verlangen sie das Object, worüber und wogegen sie gepredigt haben, kennen zu lernen. Ich will hier nicht von der gemeinen Pflicht der Behutsamkeit reden, welche jedem besonnenen Manne vorschreibt, daß er sein Urtheil über einen Gegenstand nicht nach unsicheren Gerüchten bilde, und daß er es nicht öffentlich ausspreche, ehe er es durch genaue Kenntniß des Objects begründet hat. Ich will davon nicht sprechen, denn Jeder kann sich einmal übereilen. Aber ein Anderes ist: urtheilen, ein Anderes: von der Kanzel das Volk aufregen, jene blinde, dunkle Beunruhigung in den Gemüthern entzünden, welche so leicht in wilde und gefährliche Flammen ausbricht. Dieß zuerst thun, und nachher den Gegenstand kennen lernen wollen, welcher das Object dieses Thuns war! Die Namen, die diese Handlungs-

Digitized by Google

weise verdient, mag sie sich selbst nennen. Dieß ist aber nicht nur in unserer Hauptstadt geschehen; in Landstädten und auf Dörfern ist das Volk über diesen Gegenstand in einem Grade aufgeregt, der nicht durch bloße Gerüchte entstanden seyn kann, sondern offenbar von beunruhigenden und aufstachelnden Kanzelreden herrührt.

Jene Geistlichen fordern nun, daß ich meine Rede im Druck veröffentliche. Wer giebt ihnen das Recht dazu? Vor Allem hätte **ich** zu fordern, daß **sie** ihre Predigten veröffentlichen, damit ich sie mit den Bestimmungen unseres Strafgesetzes über öffentliche Angriffe gegen Personen und Aemter zusammenhalten könnte. Meine Rede war eine akademische, ausschließlich bestimmt für ein wissenschaftliches Publikum, sie handelte am Schlusse von einem offenen, ehrlichen Kampfe, sie griff Niemand an, als die unbestimmte Vielheit derjenigen, welche mir mein Wirken verlästern, und Niemand, als die mir vorgesetzte Behörde kann sie mir abfordern. Die Beleidigung, welche in dem offenbar einen Zweifel andeutenden Zusatze von der schuldigen Genauigkeit und Treue liegt, will ich übergehen. Aber noch zwei Punkte habe ich hervorzuheben. Meine Rede soll, wie die Gerüchte sagen und wie jene Geistlichen voraussetzen, eine kecke Proklamation zerstörenden Unglaubens gewesen seyn. Wird eine Rede veröffentlicht, so kommt sie in die Hände eines großen Publikums; jeder Bürger, jeder Landmann kann sie lesen. — Nun wirft man uns immer vor, daß wir unsere „zerstörenden" Ansichten nicht wenigstens durchaus in den Schranken des Esoterischen halten; man hat z. B. gemeint, Strauß hätte, um die gefährliche Wirkung auf das Volk zu vermeiden, sein Leben Jesu lateinisch schreiben sollen. Gesetzt nun, meine Rede sey so schlimm, wie jene Personen voraussetzen, so fordern sie mich, indem sie ihre Veröffentlichung verlangen, eben auf, das zu thun, was sie selbst für das Verderblichste ansehen, nämlich den besonderen Kreis, für den meine

Digitized by Google

Rede bestimmt war, zu überschreiten und das Gift in die Hände des Volks zu geben. — Den Schlußsatz dieser Vordersätze mag Jeder sich selbst sagen. Der wahre Zweck jener aufregenden Predigten hat sich dadurch selbst verrathen. Endlich, welche Beurtheilung meiner Rede, wenn sie nun veröffentlicht ist, habe ich da zu erwarten, wo man urtheilt (und das Volk aufregt), *ehe* man sie kennt? Wo man dieß öffentlich eingesteht und dadurch laut vor aller Welt den Grundsatz ausspricht, daß man sich ein Urtheil über eine Sache bilden und gemäß diesem Urtheile schwere und folgenreiche Schritte thun dürfe, ganz *unabhängig* von der wirklichen Kenntniß dieser Sache? Was für eine Behandlung selbst die orthodoxeste Schrift von einer solchen Gesinnung zu erfahren hätte, liegt am Tage.

Dennoch gebe ich hiemit meine Rede dem Publikum in die Hände. Ich thue es, weil ich in den Augen derjenigen, welche nicht *vor*, sondern *nach* der Kenntniß des Gegenstandes zu urtheilen pflegen, mich von der Last einer Verläumdung reinigen muß, welche mich mit dämonischen Netzen umstrickt hat; ich thue es, weil ich es denjenigen, die mir allein zu befehlen haben, schuldig bin. Ich thue es mit reinem Gewissen, aber mit einer geistigen Qual und Folter, welche derjenige begreifen wird, der folgende Umstände erwägt.

Ich habe diese Rede nicht geschrieben, sondern nach einer bloßen Disposition frei gehalten, weil ich überzeugt bin, daß völliges Niederschreiben einer Rede, wie pünktlich sie auch auswendig gelernt werden mag, in den Vortrag immer einen gewissen mechanischen und unfreien Ton bringt. Jetzt, sieben Wochen nach dem Vortrage, soll ich sie diplomatisch genau niederschreiben, soll bei jedem Wörtchen, selbst in den unverfänglichsten Stellen, mein Gedächtniß abquälen, ob es mir auch das Richtige wiederhole, damit mir nicht Mißtrauen und böser Wille eine Untreue vorwerfe. Meine ich nun auf den Buchstaben der gebrauchten Worte mich endlich zu besinnen, so drängt

Digitized by Google

sich mir der natürliche Wunsch auf, manche Nachläßigkeiten, manche naiveren Wendungen, wie die lebendige Rede sich solche erlauben darf, besser zu stylisiren, manche Lücken auszufüllen, manches bei der Abhaltung Vergessene nachzutragen, dem wahren Sinn meiner Worte durch Zusätze aufzuhelfen, überhaupt das Ganze nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem Sinne so zu redigiren, wie dieß der große Unterschied der Darstellung, welche für den Druck bestimmt ist, von derjenigen, welche der mündliche Vortrag fordert, offenbar erheischt. Vergeblich! Ich soll urkundlich genau beim Buchstaben bleiben, kein Wort des Zusatzes soll mir erlaubt seyn, um einem nicht wissenschaftlichen, nicht akademischen Publikum auch nur die Handhabe zur richtigen Auslegung zu geben! Ich soll für den Druck schreiben, wie ich niemals für den Druck schreiben würde, ich soll — es ist nicht anders, denn der Geist und nicht der Buchstabe ist die Wahrheit — ich soll nicht meine wahre Rede, wie sie im Druck lauten müßte, sondern eine andere geben! Nun ist aber eine absolute Durchführung sowohl der einen als der andern dieser Vorschriften schlechthin nicht möglich; da wird mir Jener, dort Dieser ein Wörtchen, ein Sätzchen aufbringen, das anders lautete; daß ich an den wichtigsten Stellen, welche der Mißdeutung am meisten ausgesetzt sind, mir mit Wissen keinen Zusatz, um das Unverfängliche des Sinnes aufzudecken, erlaubte, dieß wird mir Niemand danken; kurz man wird mich nach wie vor richten, als hätte man die Rede nicht in Händen! Die Stellen, welche, schief gedeutet, mir am meisten schaden könnten, wird man aus dem Zusammenhang zerren, und die andern, welche unzweifelhaft meinen redlichen und guten Sinn beweisen und zur Ergänzung der ersteren dienen sollten, wird man weglassen. Hat man ja auch Blumenlesen aus meinen Büchern zusammengestellt, jedes scharfe Wort ausgezogen, das unantastbar Gute weggelassen und diese schändliche Karikatur da niedergelegt,

Digitized by Google

wo das wahre Bild meines Wollens und Strebens augenblicklich alle Wolken zerstreuen müßte, die sich verderblich auf mich gelagert haben. — So schweres Unrecht begeht man, solche moralische Folter übt man aus, wenn man das, was für einen Kreis des Lebens bestimmt war, gewaltsam in fremde Kreise hinausreißt, wo es gegen Mißverstehen und Mißverstehenwollen wehrlos ist.

Die Hetze, welche vorher das blöde, tausendzüngige Gerücht mit meiner Rede trieb, wird nun, ich sage es vorher, über der Auslegung und Kritik derselben neu angehen, und am Ende wird geschehen, was, wenn ich die Rede nicht veröffentlicht hätte, ebenso auch geschehen wäre.

Nehmt sie nun hin, diese Blätter, woraus von den Feinden die Waffe gegen mich geschmiedet werden soll! Und ihr, die ihr Kopf und Herz noch frei habt, entschuldigt mich, wenn sie schlecht ist. Gesprochen mag sie passabel gewesen seyn, gedruckt — ist sie schlecht. Es ist eine Art der Darstellung, welche durchaus auf die unmittelbare Lebendigkeit des mündlichen Vortrags berechnet ist. Eine Rede soll nicht zu tief, nicht schwierig, nicht gelehrt seyn; die Einfachheit wird jetzt als Trivialität, die Anschaulichkeit als Plattheit erscheinen. Ein wirklicher Fehler, die zu große Länge, wird dagegen in der jetzigen Form weniger beschwerlich seyn, als im mündlichen Vortrag. Das geflügelte Wort aber ist jetzt gefesselt und muß jeder Mißdeutung stille halten. Es mag seyn; ich werde zwar in diesem Vorwort noch einige Bemerkungen zur wahren Auslegung folgen lassen; sie werden fruchtlos seyn, denn gegen das, womit man mich umsponnen hat, ist nicht aufzukommen. Ich schicke nur noch voraus, daß ich für den Buchstaben größtentheils und gerade an den angefochtenen Stellen, für den Sinn, d. h. dafür, daß ich, wo mein Gedächtniß mich verließ, nur die wahre ursprüngliche Meinung niedergeschrieben habe, ganz einstehe. An der Stelle, wo ich der

Digitized by Google

Unduldsamkeit meinen vollen Haß verspreche, behaupten Einige, ich hätte gesagt: glühenden Haß. Es ist zwar gleichgültig, denn es ist an dieser Stelle nichts ausgesprochen, als der ganz klare, jedem schlichten Ehrenmann heilige Grundsatz, daß die Entschiedenheit der Gesinnung den Haß gegen das entgegengesetzte Prinzip in sich schließt, und der Zusatz „glühend" ist, weil aller Haß glüht, nur ein Pleonasmus. Aber ebendeßwegen ist dieser Zusatz gegen meinen Geschmack und ich weiß nicht anders, als daß ich an einer andern Stelle den Ausdruck: Gluth, hier aber die Prädicate: voll und offen, gebraucht habe.

Und nun zur Vertheidigung meiner Rede zuerst ein Wort für die Wohlgesinnten, welche wissen und verstehen, daß meine Begeisterung eine Begeisterung für das Gute ist. Sie haben mir Unklugheit, unzeitiges Herausfordern der Feinde vorgeworfen, sie haben mich beschuldigt, daß ich dadurch der guten Sache selbst nothwendig schaden mußte. Jetzt werden sie finden, daß sie selbst von den entstellenden Gerüchten getäuscht waren und daß der letzte Theil meiner Rede zwar warm und frisch, aber nichts weniger, als so unverträglich, leidenschaftlich und unbesonnen lautet, wie sie vernommen. Ist er ihnen aber auch so noch zu direct, zu scharf, so muß ich sie bitten, einige Worte über die Grund-Ansicht zu hören, von der ich ausgieng. Daß ich die Klugheit als ein relatives Lebensgesetz anerkenne, werden sie mir gerne glauben; es kommt aber darauf an, was in einem besonderen Falle Klugheit ist. Nun hatte ich eine Antrittsrede zu halten. Eine Rede ohne tiefere Erregung der Persönlichkeit, ohne Pathos, ohne Polemik ist keine Rede. Wollte ich also dem Gesetze der Klugheit im gewöhnlichen Sinne folgen, die Spitzen abstumpfen, die Ecken schonend umgehen, Alles ebnen und zurechtlegen, so hielt ich eine schlechte Rede. Aber noch mehr: man konnte mir Bemäntelung vorwerfen und da man mich kennt und weiß, daß ich eine

Digitized by Google

ganze und volle Ueberzeugung habe, so war zu befürchten, daß man hinter dem halb Verhüllten versteckte Anspielungen, Stiche suchte, welche noch mehr verletzten, als offener Angriff. Dieß Alles konnte man zusammentragen und so ein sehr gehässiges Charakterbild von mir aufstellen. Dagegen wenn ich nichts verhüllte, wenn ich durchaus offen war, so gewann ich nicht nur den Ton und die Haltung einer Rede, die eine Rede ist, sondern ich hoffte auch, daß Feind und Freund nun sagen werden: der ist doch ehrlich, der wird doch nicht intriguiren, mit dem wird am Ende besser fortzukommen seyn, als mit einem halben Feinde.

Es giebt Fälle, wo Offenheit Klugheit ist; ich meinte, einen solchen Fall vor mir zu haben. Als ich meine Rede geschlossen hatte, war ich getrost; ich hatte mir die Last eines alten, tiefen Schmerzes von der Brust geredet, ich meinte, daß auch der Gegner meine Geradheit achten müsse. Nun ist es freilich anders gekommen. Allein die Wohlgesinnten mögen erwägen: nachher ist gut reden. Die Frage ist nicht, ob ich diesen Erfolg vermeiden sollte, wenn ich ihn voraussah, sondern ob ich ihn voraussehen konnte. Eines nun konnte ich freilich voraussehen: daß diejenigen, die mich beständig verläumden und mir mein Streben als frivol ausdeuten, wenn sie auch meine Offenheit achten müssen, eben keine Freude an meiner Rede haben können. Es wird jedoch Niemand von mir fordern, daß ich mit diesen mild und beschönigend rede. Nun bedenke man aber: anfangs und in dem Kreise, für welchen die Rede allein bestimmt war, nahm man mir von einigen Seiten zwar gewisse Aeußerungen in dieser Richtung übel, übrigens auch diese nur in Folge völliger Ueberhörung einer stark betonten Stelle, wo ich den Grundsatz persönlicher Verträglichkeit laut und deutlich aussprach und in Folge einer zu engen Beziehung, die man ihnen gab; Niemand aber hielt die Stellen, welche die Religion und den Theismus berühren, irgend für bedenklich und gefähr-

Digitized by Google

lich. Erst die böswilligste Verläumdung hat diesen Theil meiner Aeußerungen entstellt und in lügenhafter Verdrehung denunzirt. Hätte ich dieß vorausgesehen, so hätte es mich, ohne daß ich meinen Grundsätzen im Geringsten widersprach, nur einige Worte gekostet, um zu zeigen, daß es sich hier nicht um einen Kampf gegen die Volks-Religion, sondern gegen den Fanatismus handelt, der diejenigen zu vergiften und zu vernichten sucht, welche die Volksreligion auf dem Boden der Wissenschaft wissenschaftlich behandeln. Aber konnte ich dieß voraussehen? Kann irgend jemand noch irgend etwas reden und thun, wenn er die Möglichkeit dabei in Rechnung nehmen soll, daß die absolute Lüge ihm das Wort im Munde verdrehen wird? Nein, die gespenstische Macht, die mich erfaßt hat, hätte mich gepackt, was ich auch hätte sprechen mögen; wenn nicht heute, um so gewisser morgen. Es handelt sich hier um eine Sache, die in größerem Zusammenhange zu fassen ist. Der Kampf zwischen Kirche und Wissenschaft ist ein Zeichen unserer Zeit. Der innere Genius dieses welthistorischen Kampfes, in welchem mehr als Ein edler Geist verblutet hat und welcher jetzt heftiger als je entbrannt ist, drängt durch einen gelegentlichen Anstoß eine Individualität, welche nur die Klugheit der entschiedenen Gesinnung hat, in den Vordergrund des Streits, wirft sie unter die Dolche ihrer Gegner und entzündet ein Feuer, das weit über das Individuum und den einzelnen Fall hinausgeht und dessen Ende der Sieg der Bildung seyn wird, ein Sieg, der mit dem Falle des Einzelnen nicht zu theuer erkauft seyn, aber vielleicht mit einiger Wehmuth und einigem Danke auf das Leiden zurücksehen wird, das dieser fest und männlich getragen hat.

Was ich weiter zu meiner Vertheidigung zu sagen habe, ist größtentheils in einem Schreiben enthalten, das ich dem Königlichen Rector-Amt vorzulegen hatte und nach eingeholter Erlaubniß in diesem Vorwort abdrucken lasse. Es beschäftigt sich allein mit dem

Digitized by Google

letzten Theile meiner Rede, weil dieser alle bis jetzt ernstlich angefochtenen Stellen enthält. Ueber die vorhergehenden Theile habe ich wenige Bemerkungen vorauszuschicken.

Ein Artikel im Schwäb. Mercur, der mir anfangs halb billig erschien, in Wahrheit aber bissig zu nennen ist, gab das Loosungswort zu den öffentlichen Angriffen und schleppte zuerst meine Rede aus ihrer Sphäre heraus vor das große Publikum, für das sie nicht bestimmt war. Dieser Artikel machte mir unter Anderem auch „nicht genug gezügelten Humor" zum Vorwurf. Nun muß ich also wohl auch die paar unschuldigen Späße in den ersten Theilen der Rede entschuldigen, muß am Ende gar noch erst sagen, daß ich durch den gleichgültigen Scherz über ein Gesicht, auf dem oben und unten nichts geschrieben stehe als: Oberregierungsrath, weder die Oberregierungsräthe, noch ihr Amt beleidigen wollte! Wer es mit dem Fanatismus zu thun hat, der hat es ja immer auch mit der Pedanterie zu thun.

Es fehlt jetzt nichts mehr, als daß man meine Rede auch als demagogisch darstellt. Daß ich vom Standpunkte der Aesthetik überall auf frischere, concretere Lebensformen dringe, dieß wird man am Ende zum Jakobinismus verdrehen. Daß ich von keiner sonderlichen Sympathie der Aesthetik mit der Polizei erzählen kann, wird man als Verbrechen deuten. Daß ich sage, die staatswirthschaftliche Facultät werde in der Sache des Pauperismus mit der juristischen seiner Zeit ein Wort zu sprechen haben, wird man als Communismus auslegen, obwohl ich diesen gerade vorher eine extreme, wilde Theorie nenne. Was wird man nicht Alles thun!

Ich lasse nun meine offizielle Erklärung an das Königliche Rector-Amt folgen.

Digitized by Google

Eure Magnificenz

haben mich infolge Erlasses des Königl. Ministeriums des Innern, des Kirchen- und Schulwesens aufgefordert, von meiner Antrittsrede in der besonderen Richtung Rechenschaft abzulegen, daß ich mich über den Sinn gewisser Stellen ausspreche, welche theils als Verletzungen der Religion, theils als Verletzungen collegialischer Verhältnisse beurtheilt worden sind.

Ich würde dieser Aufforderung gern in der Form Folge leisten, daß ich meine ganze Rede vorlegte. Allein ich habe dieselbe nur als Disposition niedergeschrieben, und daß ich dies nicht in der Absicht einer Ausflucht anführe, dafür mag die Gewissenhaftigkeit zeugen, womit ich gerade die von dem öffentlichen Urtheil angegriffenen Stellen, möglichst streng nach dem Buchstaben im Gedächtniß erneuert, hier vorlege. Der Theil, welcher diese Stellen enthält, beginnt auf dem Punkte, wo ich das Verhältniß der Aesthetik zur Theologie und Philosophie in's Auge faßte. Die Eintheilung, welcher dieser Abschnitt meiner Rede folgte, bringt es von selbst mit sich, daß ich zuerst die vom religiösen, hierauf die vom collegialischen Standpunkte angegriffenen Stellen aufführe.

Als ich denn in diesem Theile meiner Rede auf das Verhältniß der Aesthetik zur theologischen Facultät übergieng, so sprach ich, einer der ganzen Rede zu Grund liegenden Distinction folgend, zuerst von dem *Stoffe* der Theologie, hierauf von der *wissenschaftlichen Behandlung* dieses Stoffs. Ich hob zunächst die Thatsache hervor, daß die Kunst in einem innigen geschichtlichen Bunde mit der Religion stehe, und machte nun sogleich bemerklich, daß dieser Bund

Digitized by Google

nicht als ein abgeschlossenes, keinem Wechsel unterworfenes Verhältniß gedacht werden dürfe. Eigentlich dienstbar sei die Kunst der Religion nur im Orient gewesen, in Griechenland und im Mittelalter haben beide zu einander sich in das Verhältniß freier Wechselwirkung gestellt und in der neueren Zeit habe sich der Bund aufgelöst. Ehe ich den letzteren Satz weiter ausführte, hatte ich aber den Gegensatz der katholischen und protestantischen Confession in's Auge zu fassen. Um nun die kunstgeschichtlichen Bemerkungen, die ich hierüber vorzubringen hatte, durch ein versöhnendes Wort zum Voraus gegen Mißverständnisse zu verwahren, sagte ich:

„Es wird mir vergönnt seyn, freimüthig zu sprechen, da man mir wohl zutrauen wird, daß ich mich nicht auf den confessionellen Standpunkt stelle."

Der anderweitige Standpunkt, welcher hier als derjenige subintelligirt war, den man mir als den meinigen zutrauen werde, ist natürlich kein anderer, als der *historische*. Der historische Standpunkt begreift die christliche Religion selbst als ein Glied in der Entwicklungsgeschichte der Religionen; so wird es ihm wohl auch erlaubt seyn, zu erwägen, daß es eine Zeit gab, wo der confessionelle Gegensatz nicht bestand, und daß es eine Hoffnung giebt, er werde sich in einem höheren Dritten, in der allgemeinen Aufklärung der christlichen Völker, einst wieder lösen. Dieser historische Standpunkt ist zugleich kein anderer, als der des **Staats**: des Staats, sofern er Bekenner beider Confessionen in sich vereinigt und ebendadurch faktisch ausspricht, daß er eine Form der Bildung zu seinem Princip macht, welche duldsam über diesem Gegensatze steht.

Ich gab nun zuerst zu, daß die katholische Kirche mit ihrem reichen Legendenkreis, mit dem malerischen Gebäude der Hierarchie, mit dem ganzen romantischen Zwielicht ihrer Weltanschauung als ein höchst fruchtbarer Stoff für die Kunst erscheine. Ich fügte jedoch so-

Digitized by Google

gleich bei, man solle erwägen, daß der große Reichthum von Objecten für die Kunst, welcher aus dieser Quelle fließe, auf der andern Seite einen großen Verlust mit sich geführt habe. Man solle erwägen, sagte ich, daß die Landschaftsmalerei, die Genremalerei, das Drama ihre höchste Entwicklung nicht im Mittelalter, sondern nur in einem geistigen Boden haben finden können, der sich erst nach der Reformation ausbilden konnte; und hiemit leitete ich die Bemerkungen über das Verhältniß der Aesthetik zu der protestantischen Kirche ein. Zugegeben wurde sogleich, daß die protestantische Kirche als Kirche sowohl durch den Rigorismus ihres ersten Auftretens, als auch durch die große Reduktion des religiösen Bilderkreises und die Unscheinbarkeit ihres Cultus allerdings der Kunst weit weniger entgegenkomme, als der Katholizismus. Um nun aber zu zeigen, daß dieser Gegenstand noch eine ganz andere Seite der Auffassung darbiete, gieng ich nunmehr über zu der wissenschaftlichen Behandlung des religiösen Stoffes in der Theologie. Mit dieser als solcher habe, so mußte natürlich zunächst gesagt werden, die Aesthetik nichts zu thun. Allein, so fuhr ich fort, im Schooße des Protestantismus habe sich die neuere kritische Theologie ausgebildet. Zunächst erscheine diese als ein völlig negatives Verfahren; tiefer und gerechter betrachtet aber liege ihr eine Metaphysik zu Grunde, welche eine wahrhaft bejahende, positive Weltanschauung enthalte. Diese Metaphysik sey aber nichts Anderes, als der philosophische Ausdruck für die der modernen Bildung überhaupt zu Grund liegende Weltansicht. Diese, im weitern Sinne protestantische Anschauungsweise nun sey der Kunst im höchsten Grade günstig und berechtige zu der Hoffnung neuer Kunstblüthe.

Ich muß sogleich an einem Beispiele erläutern, um was es sich hier handelt. Man stelle sich eine rein weltliche, aber große und bedeutende Begebenheit vor, z. B. einen Helden, der für sein Vaterland fällt, einen Regulus, im Begriffe, sich von den Seinigen zu

Digitized by Google

trennen, um als Opfer im Dienste seines Staats grausamen Qualen entgegenzugehen, oder einen geistigen Heros, einen Sokrates, der Verletzung der Volksreligion angeklagt, weil er Selbsterkenntniß über äußere Verehrung der Götter setzte, einen Huß vor der Versammlung zu Constanz und ähnliche. Wenn der Künstler diese Helden so darzustellen weiß, daß durchaus in seinem Werke eine unendliche geistige Kraft ihren Ausdruck findet, welche, in dem sterblichen Individuum mächtig, alle sinnlichen Triebfedern der Selbsterhaltung u. s. w. überwindet, so hat er offenbar die Welt in der innigsten Beziehung zum Uebersinnlichen dargestellt, er hat einen reinen sittlichen Gottesdienst der That uns vor Augen geführt. In diesem Sinne könnte man eine solche weltlich historische Darstellung religiös nennen. Nun könnte aber ein Künstler oder Kunstkenner auftreten, der die bekannten Ansichten eines Overbeck, Schadow u. A. theilte, und uns entgegnen: „nein, diese Darstellung ist nicht religiös, religiös darf nur eine Darstellung genannt werden, deren Gegenstand wirklich ein Stoff aus der heiligen Geschichte ist, eine h. Familie, eine Madonna u. s. w.; nur wenn der Künstler buchstäblich religiöse Stoffe wählt, ist sein Werk religiös zu nennen, und wirklich dient auch die Kunst nur unter dieser Bedingung ihrer göttlichen Bestimmung."

Wenn ich nun sage: dies ist ein Streitpunkt, der sich in der Schnelligkeit nicht schlichten läßt, aber streiten läßt sich darüber: habe ich denn durch diese Wendung einfacher Billigkeit die Religion verhöhnt? Dies aber und nichts Anderes habe ich in meiner Rede gesagt, natürlich mit der Anwendung — denn es handelt sich hier nicht um einen Wortstreit, sondern um eine ganze Weltansicht — nicht nur auf die Kunst, sondern auf diejenige Denkweise überhaupt, welche überzeugt ist, daß das ganze Leben im Lichte des Unendlichen betrachtet und im Geiste der Unendlichkeit behandelt werden könne und müsse, auch ohne daß das Unendliche in den positiven Formen der kirchlichen

Digitized by Google

Vorstellungsweise aufgefaßt werde; welche überzeugt ist, daß, wenn man in den kirchlichen Dogmen einen rein geistigen Kern und ein sinnliches, der Forschung frei zu gebendes Gewand unterscheidet, von allem Großen und Erhabenen, was in der Welt waltet, nicht nur nichts verloren geht, sondern vielmehr mit einem Begriffe, der auf anderen Standpunkten seine Bedeutung völlig verloren hat, dem Begriffe der göttlichen Allgegenwart erst eigentlich Ernst gemacht wird. Diese Art der Lebensansicht oder Stufe der Bildung nannte ich: „freie weltliche Bildung auf rein sittlichen Grundlagen", und setzte hinzu:

„Ob dies dann noch Religion zu nennen sey, darüber läßt sich streiten."

Dies war nichts, als eine der Anerkennung werthe Wendung der Billigkeit, welche einen neuerdings so vielbestrittenen Punkt der weiteren Erwägung und Erörterung überläßt. Es heißt gerade soviel, als z. B.: ob dies noch Religion zu nennen sey, wenn jemand glaubt, daß die göttliche Weltregierung keiner Engel bedarf, darüber läßt sich streiten. — Und diesen Satz hat mir ein Bericht in der Augsb. Allg. Zeitung vom 18. Dez. 1844 zu dem Wortlaute verdreht: für mich gebe es keine Religion mehr. Hätte ich **weniger** billig, **weniger** versöhnlich gesprochen, so hätte ich gesagt: die wahre und reine Religion fängt erst da an, wo man nicht mehr glaubt, daß zur Vermittlung zwischen dem göttlichen und menschlichen Geist besondere (in Wahrheit vielmehr trennende, als vereinigende), körperliche, den Zusammenhang der Naturgesetze zerreißende Erscheinungen nothwendig seyen. Ich kann auch den Glauben an die **Vorsehung** hier als Beispiel benützen. Jener Journal-Artikel hat mir mit baarer, nackter Lüge „Läugnung der Vorsehung mit dürren Worten" vorgeworfen. In der Rede habe ich den Begriff der Vorsehung **gar nicht erwähnt**. Hier aber sey es mir erlaubt, denselben zur Verdeutlichung der Frage

Digitized by Google

herbeizuziehen. Seit Kant in seiner Kritik der Urtheilskraft den tiefsinnigen Begriff der inneren Zweckmäßigkeit in der Natur aufgestellt und dadurch Ideen erneuert hat, welche schon von Aristoteles und Spinoza ausgesprochen waren, gelangte die Wissenschaft weiter zu der Erkenntniß, daß die Vorsehung nicht vorgestellt werden dürfe als eine Leitung der Welt durch die göttliche Macht von außen, sondern als eine im Innern derselben wirkende Kraft, als die innere Plastik in den physikalischen und organischen Körpern, als der tiefe Drang zum Göttlichen im menschlichen Gemüthe, als das große den Völkern inwohnende Gesetz, das ihnen ihre Rolle im lebendigen Drama der Menschheit anweist. Ist nun dieser Begriff von der Vorsehung eine Erweiterung und Läuterung des populären Begriffs, oder geht er wirklich über diesen schlechtweg hinaus? — Darüber läßt sich streiten: dies war die klare Meinung meiner Worte, in welchen gewiß selbst der strengste Richter keine Verhöhnung der Religion erblicken kann. Im letzten Abschnitte gieng ich über auf das Verhältniß der Aesthetik zur Philosophie. Nach einigen Bemerkungen, welche hier unwesentlich sind, weil sie dem Angriffe nirgends einen Punkt darboten, erklärte ich, daß die Aesthetik sich den gegenwärtigen Principienkämpfen der Metaphysik keineswegs entziehen könne. Ohne Metaphysik lasse sich das Schöne nicht erklären und ohne die auf jene Grundwissenschaft sich stützende Philosophie der Geschichte lasse sich in der Kunstgeschichte kein Standpunkt gewinnen. Indem ich mich nun verpflichtet fühlte, anzugeben, welche Ueberzeugung die meinige sey, hatte ich ein kurzes Wort vonnöthen; denn der Redner muß sich bündig ausdrücken. Nun läßt sich derjenige metaphysische Standpunkt, welcher in Gott als einem absoluten Geiste keine sinnlichen Schranken aufzufinden weiß, die ein Hinderniß seyn sollten, daß er sich der Welt wahrhaft und allgegenwärtig mittheile, durch verschiedene terminos bezeichnen. Der eigentliche jetzt gangbare terminus ist: Immanenz.

Digitized by Google

Ein anderer terminus für diese Ansicht, der des Pantheismus, ist in neuerer Zeit verrufen; er ist es mit Recht, sofern man unter Pantheismus eine Ansicht versteht, welche die einzelnen Existenzen schlechthin für identisch mit dem Göttlichen ausgibt, den Gegensatz zwischen Gut und Bös verwischt u. s. w.; er ist es mit Unrecht, sofern man behaupten kann, dies sey nur eine unreine und oberflächliche Form des Pantheismus. Nun bedienen sich aber des Ausdrucks „Immanenz" auch solche Philosophen, welche daneben zugleich Lehren vortragen, die ich für eine, den Begriff eines reinen Geistes trübende, sinnliche Vorstellungsweise ansehe, und welchen ich im Verlauf der Rede auch vorwarf, daß sie der Gottheit, wenn man es genau nehme, einen sinnlichen Leib zuschreiben. Daher entschloß ich mich, den Namen Pantheismus, jedoch mit drei Zusätzen zu gebrauchen.

1) Sagte ich: ich bekenne mich zu derjenigen Metaphysik, welche mit dem *verrufenen Namen* des Pantheismus belegt werde, wodurch ich sogleich andeutete, daß ich mich zu dieser Ansicht nicht in dem mißverstandenen Sinne des Worts bekenne. Denn wenn ich nicht überzeugt wäre, es gebe ein Form des sogenannten Pantheismus, welche *mit Unrecht* verrufen sey, so hätte ich gewiß keinen Grund gehabt, mich öffentlich dazu zu bekennen.

2) Fügte ich mit starker Betonung hinzu, daß ich mit den gleich Denkenden keineswegs eine einfache Identität des Einzelwesens mit der Gottheit lehre, daß vielmehr nach unserer Ansicht der reine, schrankenlose Geist in keinem Einzelwesen, in keinem Volke, in keinem Momente der Weltgeschichte so zur Offenbarung komme, daß er darin gleichsam erschöpft wäre; daß also jedes Individuum u. s. f. diesen Geist, wie er ihm eines Theils inwohne, noch unendlich über sich erkennen müsse. — Ich hatte weder als Redner die Zeit, mich auf diesem Punkte über die ganze Metaphysik zu verbreiten, noch steht es mir zu, dies jetzt zu thun, sonst hätte ich leicht darthun können, oder

Digitized by Google

könnte es jetzt, daß der Mensch nach dieser Ansicht nicht göttlich ist, wie er aus den Händen der Natur kommt, sondern daß das wahrhaft Göttliche in ihm der Geist der Selbstüberwindung ist, daß mit dieser Ansicht die strengsten Forderungen des Sittengesetzes sich nicht nur vereinigen lassen, sondern mit Nothwendigkeit vereinigen.

3) Da mit dem Standpunkte des sogenannten Pantheismus sich neuerdings praktische, politische Tendenzen verknüpft haben, welche, die festen historischen Bedingungen des Staatslebens überspringend, mit unreifer Hast die Wirklichkeit nach abstrakten Begriffen umbilden möchten, so erklärte ich mich ausdrücklich hiegegen und sagte:

„Man weiß auch, daß wir nicht die Wirklichkeit nach abstrakten Maaßstäben über's Knie abbrechen wollen, daß wir alles demagogische Wesen hassen, daß wir mit Ruge wegen der Art, wie er „die Praxis mit der Idee" faßte, gebrochen haben, und daß es unsere Ansicht ist, man müsse in besonnenem Gange die Geister reifen, damit seiner Zeit die Frucht der Zukunft von selbst vom Baume falle."

Sind diese Erklärungen Verhöhnung der Religion, sind diese einfachen Bekenntnisse eines rein wissenschaftlichen Standpunkts, die ich noch durch ausdrückliche Bemerkungen gegen Mißverständnisse schützte, strafwürdig, so durfte ich niemals zum akademischen Lehrer berufen werden, denn ich habe eben dies weit stärker vielfach in meinen Schriften gesagt *).

*) Diese Aeußerung, welche ebenso ein Befreundeter in einem Zeitungs-Artikel ausgesprochen hat, ist von meinen Feinden gierig aufgegriffen worden. Der Redliche wird diejenige Klugheit niemals lernen, welche auf der Voraussetzung durchtriebener Arglist im Gegner ruht. Meine Schriften mögen es selbst bezeugen, daß ich zwar oft stärker, aber nie anders als im Geiste ernster Männlichkeit und redlichen Strebens meine Ansichten ausgesprochen habe.

Digitized by Google

Bis hieher habe ich nun diejenigen Stellen erwähnt, welche den Gerüchten von Verhöhnung der Religion zu Grunde zu liegen scheinen. Der hochpreisliche Senat hat mich unmittelbar nach dieser Rede unter seine Mitglieder aufgenommen, das Königliche Rectoramt hat mich beeidigt, und dadurch war ausgesprochen, daß man nichts in meiner Rede gefunden, was mich der Bekleidung des öffentlichen Lehramts als ordentlicher Professor unwürdig machen könnte. Das Gewebe der Verläumdung, wodurch die bis hieher erwähnten Aeußerungen entstellt wurden, kann nur mit seinen äußersten Spitzen auf der Universität angezettelt seyn und scheint sich sofort in einer andern Stadt weiter gebildet zu haben.

Ich gehe nunmehr zu denjenigen Stellen meiner Rede über, welche von einem Theile des Publikums als Verletzung persönlicher und collegialischer Verhältnisse betrachtet worden sind. Diese Stellen knüpften sich unmittelbar an die vorhergehenden in meiner Rede.

Es steht derjenigen philosophischen Ansicht, welche ich als die meinige bezeichnet hatte, eine andere gegenüber, welche sich verschieden modificirt, im Allgemeinen aber gegenwärtig als der Standpunkt der Transcendenz bezeichnet zu werden pflegt. Der Gegensatz beider Ansichten darf keineswegs schlechthin so gefaßt werden, daß diese Ansicht einen persönlichen Gott lehre, wir aber ihn verwerfen. Die dunkle Vorstellung von der Persönlichkeit Gottes suchen beide Ansichten dem wissenschaftlichen Begriffe näher zu bringen, beide haben dieselbe untersucht und untersuchen sie noch, und der Gegensatz und Kampf, um den dieser ganze Theil meiner Rede sich drehte, ist keineswegs der Gegensatz zwischen Wissenschaft und Volksreligion. Mit den Vorstellungen der letztern sind auch meine wissenschaftlichen Gegner keineswegs schlechthin einverstanden, sondern legen auch von ihrer Seite den kritischen Maaßstab daran. Was aber insbesondere die

Digitized by Google

Lehre von der Persönlichkeit Gottes betrifft, so werfen wir den Gegnern vor, daß sie diesen Begriff in einem Sinne zu halten suchen, welchem — obwohl nicht zugegebener Maßen — doch immer noch sinnliche Formen des Raums und der Zeit zu Grund liegen, und daß sie daher sinnliche Schranken auf Gott übertragen. Dagegen werfen sie uns vor, daß, wenn wir als die eigentliche Personwerdung Gottes die reine Gattungs-Idee der Menschheit fassen, dies soviel heiße, als: Gott von den Menschen abhängig machen. Wie sich nun an diesen Gegensatz und an die Kette der Gründe und Gegengründe eine Reihe unendlicher Abweichungen im Einzelnen und in den obersten Prinzipien der besondern Disciplinen knüpft, wodurch die ganze Differenz erst zu einem klaren Bilde wird, steht mir hier nicht zu auszuführen. Ich habe hier nur darum diesen Punkt noch einmal in seiner Allgemeinheit aufgefaßt, um sogleich weiteres daran zu knüpfen, wodurch sich meine Aeußerungen motiviren. Indem ich mich nämlich der Erwähnung des Unterschieds zwischen wissenschaftlichen und persönlichen Beziehungen näherte, mußte ich zuerst noch einmal hervorheben, daß im wissenschaftlichen Prinzip keine Vermittlung der Gegensätze möglich sey. Daher, fuhr ich fort, müsse wohl unterschieden werden zwischen dem Prinzip und dem persönlichen Verhältniß.

Ich sprach nun zuerst von meiner Stellung gegenüber den anders Denkenden — (und solche befinden sich natürlich nicht nur im akademischen Senate) — in Beziehung auf das Prinzip. Hier forderte ich nun aufrichtigen geraden Kampf und volle Theilnahme der ganzen Gesinnung, des ganzen Empfindungslebens an dem, was Einer einmal zu seiner Ueberzeugung gemacht hat. So wie ich selbst dies von meiner Partei aufs Strengste fordere, daß eine Ueberzeugung zugleich Gesinnung seyn soll, so fordere ich es auch von dem Gegner. Wenn ich aber ebendarum die reine Energie der Gesinnung auch im Gegner anerkennen muß, so ist es leider auch Thatsache der Erfah-

Digitized by Google

rung, daß diese Gesinnung bei Vielen in die trübe Leidenschaft der Unduldsamkeit, des Verfolgungsgeistes übergeht, welcher jeden Versuch, die Religionslehren zu läutern und geistiger zu fassen, als Frivolität verdächtigt, als Gottlosigkeit brandmarkt. Diesen Geist der Unduldsamkeit hatte ich im Auge, wenn ich nunmehr mit dem ganzen Nachdruck lebhafter Bewegung auftrat. Ich hatte mir vorbehalten (wie ich dies auch gethan habe), in allen persönlichen Verhältnissen den Grundsatz der gegenseitigen Achtung als den meinigen auszusprechen, aber auch beschlossen, hier, wo es sich nicht vom Persönlichen, sondern vom Princip handelte, ganz aufrichtig zu seyn. So versprach ich denn:

„den Entgegenstehenden — was das Princip betreffe —, meine volle ungetheilte Feindschaft," versprach ihnen — „was das Princip betreffe" — (ausdrücklich, laut und deutlich wurde diese Limitation wiederholt!) — „meinen vollen und herzlichen Haß."

In dieser Aeußerung lag schlechtweg nichts Persönliches, sondern der laut und wiederholt ausgesprochene Gegensatz des Persönlichen. Es lag aber auch abgesehen von einem solchen, entfernt nicht möglichen Mißverständniß, gar nichts Besonderes, nichts Ungewöhnliches darin. Wenn ich ein Prinzip mit der ganzen Kraft der Persönlichkeit umfasse, muß ich das entgegengesetzte hassen. Soll der Whig das Princip des Tory nicht hassen, soll der Soldat die Absicht, sein Vaterland zu verletzen, im Feinde nicht hassen? Soll die Toleranz nicht mit Haß gegen die Intoleranz verbunden seyn?

Nun erst gieng ich mit ausdrücklicher Unterscheidung auf das persönliche Verhältniß über, worin ungleich Denkende sich befinden; und in der That, ich muß mich wundern, daß die nun folgende Aeußerung nicht hinreichte, zu beweisen, daß ich bei principiellem Kampfe persönliche Achtung und Verträglichkeit als meinen Grundsatz aussprach.

Digitized by Google

„Ganz anders aber verhält es sich, wenn man das persönliche Verhältniß in's Auge faßt. Wie sehr ich überzeugt seyn mag, daß mein Gegner nicht nur unrichtig denkt, sondern daß auch die praktischen Consequenzen seines Denkens zum Uebel führen, wie sehr er von mir dieselbe Ueberzeugung haben mag, so dürfen wir uns dennoch die gegenseitige moralische Achtung nicht versagen. Jeder muß vom Andern annehmen, daß er durch ein Zusammenwirken von bestimmenden Verhältnissen (Confession, frühe Einflüsse der Erziehung u. dergl.), welche über das Individuum hinausliegen, in seiner Denkart sich befestigt hat, so zu sagen mit derselben zusammengewachsen ist. Man kann ja auch nicht immer disputiren, man muß sich zusammen vertragen, ehe man sich gegenseitig überzeugt hat."

Konnte ich den Grundsatz der persönlichen Verträglichkeit deutlicher aussprechen? Oder war dies etwa nicht genug, verlangt man vielleicht, ich sollte sagen, man müsse den Gegner deßwegen persönlich achten, weil man denken müsse, der Gegner habe vielleicht in seinen Ansichten wirklich Recht? Welche klägliche Gesinnungslosigkeit wäre aber das, die zu der eigenen Sache und Ueberzeugung nicht das volle Zutrauen hätte, daß sie Wahrheit sey! Mehr als ich hier zugab, kann Niemand zugeben, der eine Gesinnung hat. Und trotz diesen deutlichen, in verschiedenen Wendungen wiederholten Aeußerungen konnte man meinen, ich habe die Absicht ausgesprochen, in collegialische Verhältnisse, wo Person der Person gegenübersteht, Leidenschaft hineinzutragen, die ruhige, gehaltene Form der Verhandlung durch Rohheit und Maßlosigkeit zu stören! Kann die Sprache des Charakters so sehr verkannt werden, daß selbst der so einfache und klare Unterschied zwischen den Grundsätzen, welche in Betreff des Principienkampfs, und denen, welche in Betreff des persönlichen Verhältnisses geltend gemacht werden, nicht aufgefaßt wird?

Digitized by Google

Ich kann mir nicht anders denken, als daß diese Trübung des Verständnisses aus dem Eindrucke einer folgenden Stelle hervorgieng, welche vielleicht die Erinnerung an die vorhergehenden Aeußerungen in den Hintergrund drängte. Bis dahin hatte ich, wie die gegenwärtige Ausführung zeigt, jede oppositionelle Aeußerung durch Restrictionen und versöhnende Zusätze wieder gemildert; warum ich nun aber auch nach der letzten Aeußerung, welche deutlich und bestimmt den Geist der Verträglichkeit ausspricht, zu einer solchen übergieng, in welcher sich das Gefühl schmerzlicher Verstimmung ausdrückte, dies sey mir vergönnt etwas weiter ausholend zu motiviren, indem ich erkläre, wie es kam, daß noch ein Gewicht schmerzlicher Erinnerung auf dem Gemüthe lag und sich Luft zu machen suchte.

Der Kampf der rationellen Denkart und der entgegengesetzten ist so alt, als die Bildung. Gegenwärtig hat er sich in seiner ganzen Schärfe aufs Neue entzündet. In diesem heftigen Kampfe ist es nun keineswegs die Wissenschaft, welche die Reihe *persönlicher* Angriffe und leidenschaftlicher Verfolgungen eröffnet hat. Sie gieng ruhig ihren Weg. Sie entdeckte z. B., daß die Evangelien später verfaßt sind, als man bisher glaubte, daß bis zu ihrer Abfassung die fromme Sagenbildung bereits Zeit gehabt hatte, das Haupt des großen Stifters unserer Religion mit einer von tiefsinniger Phantasie gewobenen Glorie des Wunders zu umgeben. Was kann die Wissenschaft dafür, wenn sie dies entdeckt? Die Wissenschaft ist autonomisch; dies heißt zunächst in theoretischer Bedeutung: sie kann keinem andern Gesetze folgen, als dem festen Gange der *Gründe*. Man hat aber der neueren Speculation vorgeworfen, daß sie in ihren Ansichten über das Praktische, das Sittliche und Politische, die Autonomie im Sinne der *Willkühr* als höchstes Gesetz aufstelle. Autonomie heißt aber, in praktischer Bedeutung, nicht die Willkühr des gesetzlosen Subjects, sondern nur der Anspruch, jede Macht, welcher

Digitized by Google

das Subject gehorcht, als eine vernünftige zu begreifen, und daraus geht doch nichts weniger hervor, als ein Geist gedankenloser Zerstörung, jähen Umsturzes; davon hat weder die Sittlichkeit noch ein wohlgeordneter Staat das Geringste zu besorgen. Autonomie im theoretischen Sinne spricht aber nicht nur die kritische Theologie und die Philosophie, sondern jede Wissenschaft an. Die Naturwissenschaft kann z. B. als Geologie keinen Schritt gehen, ohne von den Erzählungen des ersten Buchs Mosis abzuweichen, die Astronomie kann dadurch, daß in der heiligen Schrift noch der kindliche Glaube herrscht, daß die Sonne um die Erde laufe, sich in ihren Forschungen nicht für gebunden erachten. Die juristische und kameralistische Wissenschaft begreift das Staatsgebäude als ein Werk vernünftiger Gedanken und verständiger Combinationen und kann sich von der Kirche gewiß nicht die Ueberzeugung aufdrängen lassen, daß der moderne Staat ein theokratischer oder hierarchischer seyn solle. In der kritischen Theologie und noch mehr in der Philosophie findet dieses, allen Wissenschaften gemeinsame Prinzip der Autonomie nur seinen höchsten und unverhülltesten Ausdruck, und diese sind daher mit der Kirche in die härteste Collision gerathen. Die andern Wissenschaften sind aber bei diesem Kampfe mitbetheiligt, die Philosophie kämpft *für sie*, indem sie für sich kämpft, und was man so häufig als Unvorsichtigkeit der Philosophie von Seiten anderer wissenschaftlicher Zweige angreift, ist nichts anderes, als die nothwendige Concentrirung dessen, was nur weniger eklatant auch ihnen zu Grunde liegt, in bestimmte und schlagende Worte.

Hätte nun der Clerus und alle diejenigen, welche den Volksglauben in seiner ganzen Einfachheit gegen jedes Eindringen der Kritik in Schutz nehmen zu müssen glauben, nur mit Gründen gegen Gründe gekämpft, so wäre freilich die Aufregung der Leidenschaften, welche wir jetzt auf dem Kampfplatze sehen, nicht losgebrochen. Allein

Digitized by Google

statt dessen spielten die Gegner den Kampf alsbald in ein anderes Gebiet. Sie griffen

1. die Personen moralisch an, sie schoben den Vertretern der freien Forschung Frivolität unter, sie vermengten wider besseres Wissen und Gewissen die moderne Wissenschaft mit anerkannt unsittlichen Tendenzen. Weil Kant in gewissen Punkten mit Voltaire zusammentraf, darf dem ernsten deutschen Philosophen darum die Frivolität des witzigen, aber oberflächlichen und eitlen Franzosen vorgeworfen werden? Weil der edle Lessing in seinem Nathan, diesem Drama der Humanität, die Tugend und Sittlichkeit für unabhängig vom positiven Dogmenglauben erklärte, weil er in seiner Kunstkritik manches von Diderot aufnahm, war er darum Materialist, wie die Mitarbeiter der Encyklopädie? Kaum hatte die neuere kritische Theologie ihr erstes bedeutendes Werk veröffentlicht, als im Literaturblatt des Morgenblatts mit genauer Verkehrung der Wahrheit in ihr Gegentheil ausgerufen wurde, die Kritik greife jetzt auch den sittlichen Kern des Christenthums an. In derselben Weise stellt der obengenannte Artikel der Allg. Zeitung meine Ansichten und Bestrebungen mit der um ihres schaamlos frechen Charakters willen mit Recht verachteten Zeitschrift „Vorwärts" zusammen. Jeder Zug aus meinen Schriften, jedes Wort aus meinem Munde widerlegt die entfernteste Möglichkeit einer solchen Vergleichung, und wenn ich nur z. B. anführen wollte, wie streng ich in meinen Vorlesungen über die Schlüpfrigkeit eines Wieland und Thümmel mich auszusprechen pflege, so würde man eher begreiflich finden, wenn mir moralische Pedanterie vorgeworfen würde.

Ist nun eine solche Verdächtigung nicht empörend?

Ich halte zwar unter Umständen auch die Kraft des Lächerlichen für eine berechtigte Waffe gegen grasse Vorstellungen und sprach dies an einer andern Stelle meiner Rede aus. Unter Umständen, d. h. wenn die Grundlage der Polemik ernster philosophischer Art ist, und

Digitized by Google

wenn jene Waffe nur in Gegenwart Solcher angewandt wird, deren Geist Bildung genug hat, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden. Wenn ich z. B. in aufgeklärter Gesellschaft ein komisches Licht auf die Vorstellung unserer symbolischen Bücher werfe, als sei Hagel, Sturm, Seuche eine Wirkung des Teufels, ist dies frivol?

2. Wir suchen die Gegner um ihre Beweisgründe zu bringen, dafür suchen sie die Vertreter der freien Forschung um ihr Brod zu bringen. Dies ist zweierlei. Ein Beispiel aus früherer Zeit ist die bekannte Thatsache, wie man den Philosophen Wolf bei seinem Staatsoberhaupt anschwärzte, als beschönige und befördere er durch seine Lehre von der Freiheit die Desertion, in Folge welcher Verdächtigung er sein Amt verlor.

3. Die Gegner verhetzen das Volk. Der kritischen Theologie und Philosophie der neueren Zeit ist es nicht eingefallen, die Masse des Volks, welche zu wenig im Denken geübt ist, um zwischen einem geistig sittlichen Kerne und einem sinnlichen Gewande in den Dogmen zu unterscheiden, in ihrer rührenden und jeder Schonung würdigen Einfalt zu stören. Haben dies einige unbesonnene junge Menschen gethan, so trägt die besonnene Wissenschaft nicht die Schuld. Es ist möglich, daß noch eine Zeit kommt, wo auch der Bauer erkennt, daß man z. B. das Böse um des Bösen willen und nicht aus Furcht vor Höllenstrafen lassen, das Gute um des Guten willen und nicht aus Hoffnung auf Lohn thun soll; wir wollten aber niemals mit übereilter Hast diese Zeit herbeirufen. Der Clerus ist es, der die Sache vor das Volk gezogen hat; auf Kanzeln, in religiösen Volksschriften hat er dem Volke ein völlig entstelltes Bild der Wissenschaft vor Augen geführt, entstellt, weil die Sätze derselben, in die unterscheidungsunfähige Volkssprache übersetzt, nothwendig allen Sinn verlieren müssen. So erscheint nun die Wissenschaft dem Volke als ein gespen-

Digitized by Google

stisches Ungeheuer, von dem es dunkle, entsetzliche, dämonische Träume ausbrütet. Die Absicht der Gegner gieng allerdings nicht unmittelbar auf die Hervorrufung einer solchen gefährlichen Stimmung im Volke. Diese soll nur ein Mittel seyn, um darauf hinzeigen und ausrufen zu können: „darf man einem Treiben der Wissenschaft länger zusehen, welches eine so bedenkliche Beunruhigung im Volke hervorbringt?" Aber wie, wenn das, was nur Mittel seyn sollte, einmal denjenigen, die dieses Mittel heraufbeschwören, unter der Hand bis zu der furchtbaren Kraft einer blinden Naturmacht anschwillt, wenn der schrecklichste der Schrecken, der Wahn über sein Ufer schäumt, wenn der Fanatismus die Brandfackel schwingt, die in Beispielen des Entsetzens am Horizonte der Geschichte leuchtet? — Wer wird dann die Schuld tragen, die verläumdete Wissenschaft oder ihre Verläumder?

Für die obige Behauptung fehlen die beweisenden Thatsachen nicht. Seit Jahren wird z. B. auf Kanzeln der Hauptstadt gegen den Standpunkt der modernen Wissenschaft gepredigt. Ein Geistlicher ebendaselbst hat vor einigen Jahren am Schlusse einer Neujahrspredigt die Bitte, daß der Herr die Gemeinde vor der gottlosen Philosophie bewahren möge, in das Vaterunser aufgenommen. Aus Veranlassung der Gerüchte über meine Inauguralrede haben mehrere Geistliche zu Stuttgart auf's Neue gegen gewisse Tendenzen der Universität, d. h. da diese Tendenzen der einfache Ausdruck der Autonomie der Wissenschaft sind, gegen die Universität als die Schule der Wissenschaft gepredigt.

Ich bin zwar ein Angeklagter und habe mich nur zu vertheidigen, aber ich kann und darf es nicht verhehlen, daß nach meiner innigsten Ueberzeugung ein vom Staate gegründetes und gepflegtes Institut, die Universität, durch ein anderes, die Kirche, in seinem Princip, der reinen Forschung, angegriffen, verdächtigt und ebendadurch in seiner organischen Geltung als Glied des Ganzen beeinträchtigt ist.

Digitized by Google

Erst nach solchen Erfahrungen hat nun die Wissenschaft auch ihrer Seits mit der Energie gerechten Unwillens in ihrem Kampfe sich nicht mehr blos an das Theoretische in den Ansichten der Gegner gehalten, sondern sie hat das moralische Bild der ihr entgegenstehenden Partei mit starken Farben gezeichnet. Ich selbst habe an verschiedenen Stellen meiner Schriften den Fanatismus mit Zügen gemalt, die ihm nicht erfreulich seyn können. Aber ich habe nicht die Personen als Personen angegriffen, ich habe keine Artikel in Journale verfaßt, welche auf die Bewirkung persönlicher Nachtheile für meine Gegner berechnet waren.

Diese Zeitfolge der einzelnen Momente in dem Kampfe für und gegen die Wissenschaft habe ich aufführen zu müssen geglaubt, um eine weitere Stelle meiner Rede zu motiviren, worin ein tiefer, alter Schmerz zum Ausbruch kam. Es ist für ein gesundes Gemüth nicht leicht, es zu verschmerzen, daß seinen aufrichtigen Bestrebungen beständig Frivolität untergeschoben, daß ihm seine Begeisterung für das Gute beständig in Schlechtigkeit und Niederträchtigkeit umgedeutet wird. Dieses Gewicht lag auf meiner Seele, diese Last machte sich in folgenden Worten Luft:

„Nur da wird es schwer seyn, das" (vorher bezeichnete) „Verhältniß" (persönlicher gegenseitiger Achtung) „zu begründen, wo man mir die Achtung verweigert hat, die ich, wie ich sie den Gegnern zolle, auch für mich fordere, die mir gehört, von der meine Gegner auch wissen, daß sie mir gehört, die ich mir erzwingen kann, erzwingen will und die ich mir auch erzwungen habe."

Zuerst habe ich ein schweres Mißverständniß zu beseitigen, welches die letzte dieser Wendungen erfahren hat. Weil ich in der Form des Perfectum mich ausdrückte, so meinte ein Theil der Zuhörer, diese Wendung wolle etwas Besonderes und etwas Anderes, als die

Digitized by Google

vorhergehende, besagen. Durch ein künstliches Gebäude der Argumentation brachte man sofort heraus, daß ich hier von meiner Ernennung zum Ordinarius gesprochen habe. Ich befinde mich gegen diese Hypothese in dem begreiflichen Fall, daß ich nicht mit ihren eigenen Waffen gegen sie kämpfen kann. Sie argumentirt diplomatisch und ich sprach in pathetischer Erhebung mit den kühneren Wendungen der Sprache, welche nicht mit dem Zollstabe gemessen werden können. Vergeblich protestire ich, vergeblich berufe ich mich auf den einfachen Wortsinn, vergeblich auf die sehr einfache Kühnheit der Sprache, welche, um die Gewißheit auszusprechen, dies in der Form der vergangenen Zeit that, vergeblich gebe ich mein nie entheiligtes Wort, daß dies nicht meine Meinung war, nicht seyn konnte, weil ich ja sehr wohl wußte, daß meine Ernennung ein freier Akt des Wohlwollens war. Aber ich werde nie einräumen, daß zu dieser Auslegung irgend ein berechtigender objectiver Grund in meiner Rede lag, ich werde nie aufhören, gegen diese Deutung als gegen ein schweres Unrecht zu protestiren.

Wenn nun aber auch dieses Mißverständniß, wodurch bewiesen werden könnte, daß ich den Akademischen Senat als Ganzes angetastet habe, entfernt ist, so treten noch andere Vorwürfe auf, gegen welche ich mich zu verwahren habe.

Der Hauptvorwurf nimmt die Wendung, daß ich unter den Gegnern, welche mir bei dieser Stelle vorschwebten, einen Theil des Akademischen Senats und etwa einen besonderen Akt desselben verstanden haben müsse. Allein die ganze Versammlung wußte, daß ich es mit einer unbestimmten Menge von Gegnern zu thun habe, welche in verschiedenen Formen der Aeußerung, z. B. durch mündliche Urtheile, durch literarische Veröffentlichungen die Achtung verletzen, die ich in Anspruch nahm, und der ganze Zusammenhang meiner Rede bewies, daß ich, da ich immer im Ganzen und Großen

Digitized by Google

sprach, auch hier ein unbestimmtes Convolut von Personen im Auge habe, welche erst eine nachträgliche Deutung nun abzählt. Sollte man dieser Bemerkung entgegenhalten, daß ich ja mit andern Gegnern nicht, sondern nur mit Senatsmitgliedern in ein persönliches Verhältniß zu treten habe, so antworte ich darauf: allerdings habe ich mit verschiedenen Personen verschiedenen Standes in persönlichen Verhältnissen zu leben, welche meinen Bestrebungen die Achtung verweigern, die ich anspreche, und die Ausschließlichkeit jener besonderen Anwendung ist daher völlig unbegründet.

Auch dieß warf man mir vor, es sey nicht ehrenhaft, Gegner bei einer Veranlassung anzugreifen, wo sie nicht antworten können. Allein wo hat man je gefordert, daß Angriffe — (und meine Worte waren ja nicht einmal eigentlicher Angriff, sondern eine Klage über Erfahrungen, die ich zu machen habe) — sich auf solche Veranlassungen oder Mittheilungsformen beschränken sollen, wo der Gegner im Augenblick auch antworten kann? Dadurch würde jede Rede außerhalb der Form der Disputation und der parlamentarischen Debatte ihrer eigentlichen Kraft beraubt, denn zu einer Rede — ich unterscheide eine **Rede** von einer **Abhandlung** — gehört Polemik.

Und dieß führt mich an die Quelle aller Mißdeutungen, welche meine Rede erfahren hat. Der größte Vorwurf gegen sie ist, daß man von einer Bühne, von welcher man **Abhandlungen** zu vernehmen gewohnt ist (ich will damit Niemand verletzen, aber ich bin ein Angeklagter und darf nichts verschweigen, was ich zu meiner Vertheidigung zu sagen habe), eine **Rede** vernahm, welche die Bestandtheile in sich enthielt, welche die wahre Rhetorik fordert: tiefe Erregung der ganzen Persönlichkeit, kühnere Wendungen durch die Beimischung der Phantasie, welche der rhetorische Schwung fordert, streng ausgeprägte, die Polemik mit sich führende Energie der Ueberzeugung.

Digitized by Google

Entschuldigen Eure Magnificenz meine Wärme! Ich bin, wenn ich Alles zusammenstelle, was man meiner Rede zum Vorwurf macht, schwer angegriffen, und fühle mich von einer Last der Mißdeutungen gedrückt, gegen welche ich doppelt mühsam ringe, weil ich gegenüber dem berechnenden Verstande, dessen Kritik eine aus tiefbewegter Empfindung hervorgegangene Rede nun aushalten soll, keine juristischen Beweise aufbringen kann; diese Schwierigkeit meiner Stellung möge für die Lebhaftigkeit meiner Selbstvertheidigung Nachsicht erbitten.

Indem ich Eure Magnificenz bitte, diese meine Vertheidigung dem Hochpreislichen Akademischen Senate und sofort dem Königlichen Ministerium des Innern und des Kirchen- und Schulwesens vorzulegen, bleibe ich mit vollkommenster Ehrerbietung

Eurer Magnificenz

gehorsamster Diener

Fr. Vischer.

Tübingen, den 2. Januar 1844.

Digitized by Google

Erst bei der Niederschreibung der ganzen Rede bemerkte ich, daß ich den Schluß von den Worten an: „das Schlimmste" u. s. w. in der obigen Erklärung auch noch hätte anführen sollen*) und zwar aus zwei Gründen. Zuerst deßwegen, weil der erste Satz beweist, daß der vorhergehende die ausschließliche Beziehung nicht hatte, deren man ihn bezüchtigt. Denn wenn ich meine Klage über Verweigerung der mir gebührenden Achtung darauf begründe, daß man mir und den mit mir Strebenden („uns") beständig ein Wollen des Schlechten mit Absicht und Bewußtseyn unterschiebt, so leuchtet klar ein, daß mein Vorwurf in weiter Ausdehnung gegen eine verbreitete Partei und Literatur gerichtet ist. Zweitens deßwegen, weil man mir nun, da man mir jedes Wort im Munde zu einem Stilet gegen mich selbst umdreht, die letzten Worte, wo ich mich für fähig erkläre, für den Genius auch mein Blut zu lassen, voraussichtlich geradezu revolutionär deuten wird. So muß ich es denn noch sagen, was sich so sehr von selbst versteht, daß der Genius, von dem ich sprach, die Vernunft ist, oder der Geist, oder das Gute, oder in Gottes Namen die Freiheit, aber nicht die mißverstandene und zer-

*) Die Worte: „Ich begann arglos — Menschheit bewahrt" hatte ich im Niederschreiben der Rede für den Druck rein vergessen und konnte sie eben noch einfügen, ehe gesetzt wurde. Der letzten Wendung: „und hat sich den Glauben an die Menschheit bewahrt" erinnere ich mich nicht mehr genau. Ich weiß, daß ich hier noch einmal versöhnende Worte sprach, aber wie sie lauteten, ist mir nicht mehr im Gedächtniß, und nur um den Schein zu vermeiden, als redigire ich den Wortlaut zu meinem Vortheil, habe ich den ebengenannten unbestimmt allgemeinen Ausdruck hier aufgenommen.

Digitized by Google

störende, sondern die wahre, die bauende. Und wenn ich mich bereit erkläre, mein Blut für sie zu lassen, so ist es, weil ich auf der Seite des Gesetzes stehen will, wenn einmal die wahren Consequenzen, welche (ihm selbst vielleicht unbewußt) im Fanatismus liegen, in ihrer ganzen zerstörenden Natur ausbrechen werden, wenn einmal der Aufruhr der Ignoranz gegen die Bildung ins Werk gesetzt seyn wird. Und wenn jemand meinen sollte, ich träume, so betrachte er nur die Mittel, mit denen der Fanatismus eben jetzt gegen die Wissenschaft thätig ist:

In wohlberechneten anonymen Zeitungs-Artikeln, deren besonders der letzte vom 7. Januar in der Augsb. Allg. Zeitung sich durch diabolische Arglist auszeichnet, spielt er die Rolle des Jago, träufelt in feinen Andeutungen äzende Gifttropfen in die Seele und wartet die unheilvolle Wirkung ab.

Petitionen läßt er umgehen und bietet dadurch eine Macht auf, welche Erwägungen und Beschlüsse, die der Intelligenz der gesetzlichen Behörde anvertraut sind, auf Seitenwegen umgehen soll.

Eine blinde Volkswuth regt er auf, deren Grenzen, wenn sie erst ausbricht, Niemand kennt. Bei allen diesen Operationen gilt ihm Wahrheit und Lüge gleich, die urkundliche Darlegung des Thatbestands wartet er nicht ab, die unsinnigsten Gerüchte beutet er aus, die Widerlegung der Lüge ignorirt er; kurz es scheint ihm völlig unbekannt, daß es auch gegen den Feind ein Gewissen giebt.

Man kann aber für seinen Lebenszweck noch ganz anders und schmerzlicher leiden als dadurch, daß man in offenem Kampfe sein Blut dafür läßt. Es giebt einen moralischen Arsenik, dessen Eingriffe in das Leben schneidender sind, als Schwert und Kugel. Diesen Arsenik, die verdächtigende Lüge, mischt man mir in meine Speisen

Digitized by Google

und alle Guten werden es sehr begreiflich finden, wenn ich gestehe, daß mir in diesen Tagen mehr als einmal das Wort eingefallen ist, das eine Giftmörderin, deren Verbrechen der Zufall zu gleicher Zeit mit meinem ehrlichen Namen von Mund zu Munde trug, vor Gericht gesprochen hat: „ich hielt es auch deßwegen für keine Sünde, meinen Mann zu vergiften, weil er ein Freigeist war.“ Der Vergiftete war, wie es nach seinem Tode öffentlich von Freunden bezeugt wurde, ein Ehrenmann, der über religiöse Dinge rationell dachte, wie jeder Gebildete.

Tübingen, den 10. Januar 1845.

Fr. Vischer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hochansehnliche Versammlung!

Ein ordentlicher Lehrstuhl ist für die Wissenschaft der Aesthetik errichtet und dadurch ausgesprochen worden, daß sie ein integrirendes Glied im Kreise der akademischen Wissenschaften bildet. Was schon längst die Zeitbildung gefordert hatte, das Ende der scholastischen Bildungsweise, ist hiemit thatsächlich und offiziell anerkannt. Scholastisch nenne ich in diesem Zusammenhange alle Wissenschaft, welche nur auf einseitige Fachbildung hinarbeitet, der Bildung des künftigen Beamten und Gelehrten die Bildung des Menschen opfert und daher dasjenige Element, worin die sonst getrennten Kräfte am reinsten harmonisch zusammengehen, das Schöne nämlich, entweder mit Mißtrauen ausschließt oder mit Geringschätzung duldet. Zwar ist seit alter Zeit die klassische Philologie als wesentlicher Lehrzweig in die philosophische Facultät aufgenommen. Allein lange war sie ein bloßer Wortdienst, der seinen Gegenstand nur als gelehrten Stoff behandelte. Was diese Wissenschaft in neuerer Zeit verjüngt und auf die Stufe erhoben hat, auf welcher sie ihre Aufgabe begreift, in einem lebensfrischen Gesammtbilde das Alterthum aus dem Grabe zurückzurufen, das ist neben anderen erfrischenden Einflüssen vor Allem die Archäologie der Kunst, die sich mit ihr verschwistert hat. Einen großen Zuwachs erhielt die Philologie durch die deutschen und romanischen Sprach- und Literatur-Studien, welche seit Kurzem erst zu dem Range selbständiger Wissenschaften sich erhoben haben. War nun hiedurch eine neue Welt von Stoffen unter die akademischen Wissenschaften aufgenommen, so durfte dieser Masse, wie jedem andern positiven

Digitized by Google

Studium, die ideale Einheit, der concentrirende philosophische Reflex, nicht fehlen, sie mußte sich in einer Wissenschaft des Schönen zusammenfassen. Hiedurch entstand ein Ganzes, eine philosophische Wissenschaft mit dem unter ihr befaßten realen Stoffe: Kunst und Poesie des Alterthums, des Mittelalters, der neueren Zeit. Eine Theilung an verschiedene Kräfte wurde nothwendig; die strengen klassischen Studien, sowie die strenge deutsche und romanische Philologie fordern einen ganzen Mann, wogegen der Philosophie des Schönen, welche ebenfalls eine strenge Vertiefung des Geistes und möglichst wenig Zersplitterung der Kräfte fordert, nur ein geringerer Theil des historischen Stoffes, nämlich neuere deutsche Literatur, ein Zweig der Kunstgeschichte (Geschichte der Malerei) und mehr ästhetische als exegetische Behandlung älterer Dichter zufiel.

Nachdem sich dieß also gestaltet und die Aesthetik den ihr angewiesenen Platz einer selbständigen Wissenschaft eingenommen hat, ist es Zeit, daß sie sich orientirt und sich über ihr Verhältniß zu den übrigen akademischen Facultätswissenschaften Rechenschaft giebt.

Indem sie sich nun zu diesem Zwecke nach ihren Schwestern umsieht, so fällt, da sie freilich bekennen muß, daß sie nicht so recht ordentlich ist und wenig sogenannte Haltung hat, ihr Blick sogleich auf gewisse, von den andern, obligaten Wissenschaften über die Achsel angesehene Stiefkinder der Universität, welche im Katalog immer zuletzt stehen und in Prozessionen zuletzt gehen. Es sind dieß gewisse Künste, welche an der Universität gelehrt werden.

Unter diesen nenne ich zuerst diejenigen, welche ich mit einem Ausdrucke Kants anhängende Künste nennen möchte, weil sie nicht ein freies, vom Künstler unabhängiges Gebilde hinstellen, sondern den eigenen Körper für persönliche Zwecke zu stärken und zu bilden bemüht sind, wobei die Schönheit, welche hiedurch erreicht wird, nicht unmittelbar Zweck ist. Die Aesthetik hat eine besondere Vorliebe für sie, weil sie, bestrebt, die äußere Erscheinung der inneren geistigen Lebendigkeit entsprechend durchzubilden, aus

Digitized by Google

einem getheilten einen ganzen Menschen herstellen. Es sind zunächst die gewöhnlich so genannten gymnastischen Künste, Reiten, Fechten, Turnen. Früher wurde auch das schöne Ballspiel an der Universität gelehrt; in der edlen Schwimmkunst kann kein Unterricht ertheilt werden, weil unsere gute Stadt Tübingen, so wie für einiges Andere, auch für einen Schwimmplatz nicht gesorgt hat. Namentlich aber fehlt das Exerzieren, was allen gymnastischen Uebungen erst höheren Reiz giebt, weil es mit dem Gefühle eines wesentlichen und objectiven Zweckes, der Vaterlands-Vertheidigung, sich verbindet. Die Tanzkunst, welche ebenfalls auf der Universität gelehrt wird, steht, so könnte es scheinen, in einem näheren Verhältnisse zur Aesthetik, als die übrige Gymnastik, weil Bildung des Körpers zur Schönheit der Form und Bewegung für sie in unmittelbarerem Sinne Zweck ist, als für diese, welche zunächst Stärkung beabsichtigt. Allein die Aesthetik neigt sich aus begreiflichen Gründen gerade mehr zu derjenigen Art der Körperbildung hin, welche die Grazie nicht als solche sucht, sondern als Zugabe zur Stärke von selbst erreicht. Es entsteht daraus jene männlichere Grazie, welche natürlich da, wo es sich um die Erziehung männlicher Jugend handelt, einen höheren Werth hat. Diese männlichere Grazie zierte früher auch den Tanz, als er noch Volkstanz war; unsere Voreltern liebten z. B. den Schwertertanz, der auf unseren Bällen jetzt freilich weniger mehr am Platze wäre. Die Orchestik ist aber überhaupt in hohem Grade gesunken. Der jetzige Tanz besteht aus lauter beschnittenen, ihres Feuers, ihrer volksthümlichen Frische, selbst ihres lyrischen und epischen Ausdrucks beraubten Resten früherer Volkstänze, und während in südlichen Ländern im Volke noch ein Gefühl ist, daß der Tanz eine reine, ihren künstlerischen Zweck in sich selbst tragende Darstellung seyn müsse, so ist er in unserer modernen Gesellschaft ein bloßes Mittel gegenseitigen Gefallens und momentaner Unterhaltung unter beiden Geschlechtern geworden. Doch auch so bleibt der Tanz eine ganz gute und nothwendige Sache und eine wesentliche akademische Beschäftigung.

Man muß nicht meinen, es sey eine bloße Grille der Aesthetik,

Digitized by Google

diese Sympathie mit den Künsten der Körperbildung. Sie sind vom Standpunkte der anderen akademischen Wissenschaften nicht weniger wichtig, und indem ich dieß mit einigen Bemerkungen auseinandersetze, so erziele ich dadurch zugleich eine einleuchtende Vorbereitung auf den weiteren Haupt-Inhalt meiner Rede, denn an dem gemeinschaftlichen Interesse, wodurch alle Wissenschaften auf diese Künste bezogen sind, wird auch bereits die gemeinsame Beziehung derselben auf das Schöne deutlich, da jene Künste allerdings ästhetischer Art sind.

Nur mit ein paar Worten will ich andeuten, welche Wichtigkeit die gymnastischen Künste für die Medizin haben. Wie mancher Rheumatismus, wie manche Indigestion, die jetzt mit Thee, Schwitzen, Rhabarber verfolgt wird, wurde sonst auf der Palästra geheilt! Schönheit aus Stärkung ist zugleich Hebung der Gesundheit und mit den Gelehrtenkrankheiten, diesem Kreuz der Aerzte, würde es wohl auch anders werden, wenn die Gelehrten nur erst lernten, aufrecht, die Brust heraus, gehen!

Von dem größten Interesse müssen die gymnastischen Künste auch für die juristische und staatswirthschaftliche Facultät seyn. Der Staat braucht starke Männer; dem Staate ist nicht mit Männern gedient, welche, wie man zu sagen pflegt, den Finger im Reisbrei abbrechen. Gesunde und blühende Kräfte verlangen die Geschäfte der Production und Bearbeitung, Landbau und Gewerbe. Der jetzige Zustand des Lebens dringt ferner auf immer größere Trennung und Theilung der Arbeit; um so mehr sollten jene Uebungen gepflegt werden, welche zur Herstellung des ganzen Menschen aus dem getheilten so wesentlich beitragen. Das Volk soll heiter und glücklich seyn; es soll seine Kraft, seinen Wohlstand sich selbst in öffentlichen Festen zeigen. Kriegerische, selbst gefährliche, nationale Spiele haben von jeher den Mittelpunkt wahrer Volksfeste gebildet und wäre dieser schöne Brauch nicht so sehr abgekommen, so würden wir auch auf unseren Märkten und sonstigen Volksversammlungen nicht mehr die häßlichen Gestalten sehen, aus welchen jeder Adel der Form verschwunden ist. In früheren Zeiten war es dem Volke selbst anvertrauet, sich zu schützen und Waffen

Digitized by Google

zur Nothwehr zu tragen: ein Geſchäft, das uns jetzt von Polizeidienern und Landjägern gütig abgenommen iſt; aber um auch nur ſolche, um taugliche Gefängnißwärter u. ſ. w. zu erhalten, braucht man tüchtige Leute. Dieſe werden daher aus dem Soldatenſtande genommen. Aber dieß eben führt mich auf einen Hauptpunkt. Jeder Bürger ſollte auch Krieger ſeyn; es gehört zum Manne, Krieger zu ſeyn. Unſere Zeit hat eingeſehen, daß die Monopoliſirung der Tapferkeit in einem beſtimmten Stande gegen den Begriff derſelben als eines cardinalen Attributs der Mannheit überhaupt iſt, und daß der wahre Begriff des Staates nothwendig auf die Idee einer allgemeinen Landwehr führt.

In den Verhandlungen unſerer letzten Ständeverſammlung wurde die Frage aufgeworfen, ob der Staat die Befugniß habe, den Schulzwang auch auf die gymnaſtiſchen Uebungen auszudehnen, welche mit den Schulen verbunden werden ſollen; und da mußte man die wunderbare Bemerkung vernehmen, daß auf dieſe Weiſe unſer Staat am Ende gar dem ſpartaniſchen oder platoniſchen ähnlich würde. Als ob ihm nichts Uebleres begegnen könnte! Was am meiſten zwingt, iſt die Freiheit. Sie zwingt den trägen, weichlichen Willen und entbindet den wahren, hebt ihn in Luft und Licht. Zu dem, was ihm wahrhaft heilſam iſt, hat der Menſch von jeher gezwungen werden müſſen.

Von äußerſter Wichtigkeit muß aber die gymnaſtiſche Bildung für die Theologie und Philoſophie ſeyn. Ich nenne dieſe beiden hier zuſammen und ſo, daß ich die erſtere durch die letztere ergänze, denn die Religion in ihrer getrennten Stellung ergreift den Menſchen nur auf Einem Punkte, ſie fordert innerſte Heiligung des Gemüths, zeigt aber nicht, wie dieſe als Bildung durch die ganze Perſönlichkeit durchzuführen iſt. Zwar könnte aus der religiöſen Forderung, daß unſer Leib der Tempel des heiligen Geiſtes ſeyn ſoll, die Bedeutung und Wichtigkeit jener Uebungen leicht abgeleitet werden; aber die Religion auf ihrem ſpezifiſchen Standpunkte zieht ſolche Folgerungen nicht, ſondern giebt ſich leicht der Täuſchung hin, als ſey es genug, wenn verborgen auf dem innerſten Heerde ein heiliges Feuer brenne, während Mauern und Wände dunkel und ſchmutzig bleiben. Dann läßt der Geiſt ſeinen Leib fallen, welcher nun, ſeinen

eigenen Launen preisgegeben, jede seltsame Figur annimmt. Ja es verbindet sich mit diesem Standpunkte gewöhnlich jene negative Moral, welche die Bildung der Sinnlichkeit in ihrem eigenen Elemente mit Verdacht und Mißtrauen beurtheilt als etwas, was nicht seyn soll. Dieß heißt, bei dem Gegentheil der Wahrheit ankommen; diese formelle Körperbildung ist vielmehr ein Sollen, eine Pflicht. Anerkannt wird dieß freilich nicht von der Religion als Religion, sondern nur von der in Philosophie erhobenen, zur Ethik erweiterten Religion. Das Prinzip der Ethik kann in diesem Zusammenhange so gefaßt werden: der Mensch soll, während er sich immer reiner zum Geiste bildet, sich ebensosehr als Natur erhalten. Der Geist soll sein Natur-Organ in Besitz nehmen, sowohl damit es ihm auch wirklich gehöre, das geschmeidige Werkzeug seiner Zwecke werde, als auch, damit er sich in ihm darstelle, daß Andere ihn gerne sehen, daß in ihm nicht eine Arabeske, ein Schnörkel der Gattung, sondern die Gattung zur Erscheinung komme. Soll aber der Leib dieser Bestimmung entsprechen, so muß er nicht wenig geschüttelt und gerüttelt werden; das bischen Spazierengehen reicht nicht hin, der Körper wächst nicht von selbst, wird nicht von selbst was er seyn soll, er muß ebensosehr Kunstproduct werden, als er Naturproduct ist.

Es wäre ein Leichtes, unsern Satz durch die Pflichtenlehre zu verfolgen. Könnte ich bei diesem Punkte länger verweilen, so müßte ich zeigen, wie in hundert Fällen die wesentlichsten moralischen Pflichten unerfüllt bleiben, weil das Organ ihrer Ausübung, vernachläßigt und unentwickelt, seine Hilfe versagt; nur auf einen Punkt in dem Gebiete der besonderen Pflichten will ich hinweisen. Unter diese gehören die Standespflichten. Kein Stand ist durch die Natur seiner Arbeit so sehr genöthigt, seinen Körper zu mißhandeln; — denn Verdammung eines Organs zur Unthätigkeit ist immer die gröbste Mißhandlung —, kein Stand ist so versessen, wie der gelehrte. Gerade deßwegen ist der Gelehrte verpflichtet, doppelte Anstrengungen zu machen, um diesem Mißverhältniß entgegenzuarbeiten und seine Menschheit als Ganzes zu retten. Ich meine doch, jener Johannes Osiander, der zugleich Professor und Ober-Kriegsrath

Digitized by Google

war, durch Kraft, Muth, Gewandtheit, Fecht- und Reitkunst sich und Andere mehrmals aus drohender Todesgefahr rettete, Regimenter kommandirte, mit eigener Hand die Pulverfässer aus den französischen Minen im hiesigen Schlosse stahl, sich ins feindliche Lager, um seinen Unterhandlungen Nachdruck zu geben, jene Kugel nachschicken ließ, die ihm selbst Hut und Perrücke vom Kopfe riß: der sey ein anderer Professor gewesen als wir. Ein jeder Stand soll sich ferner nach außen würdig darstellen, er soll sich zu repräsentiren wissen. Man hat uns daher dieses Kleid, den Talar, gegeben. Aber fragen wir uns ehrlich, ob wir es auch zu tragen wissen, ob wir auch erwägen, daß man mit diesem Gewande nicht um die Ecken eilen kann, wie mit dem Collegienhefte in der Tasche, daß man in einer Prozession sich nicht vergessen und in Tritt und Schritt ohne alle Feierlichkeit gehen lassen darf, wie es bei einer bekannten Gelegenheit geschah, wo so Viele gar nicht die Reihe einzuhalten wußten, sondern sich bald in der hinteren bald in der vorderen mit Verwunderung vorfanden!

Der wissenschaftliche Vorbereitungsstand, der Stand der Studirenden, hat von jeher die edle, durch die Idealität seiner Zwecke gehobene, aber noch von Sorge und Amtszwang freie Schönheit seiner Jugendlust durch gymnastische Uebungen gewürzt. Es ist die allgemeine Klage, es ist von den Studirenden selbst eingestanden, daß ihr Zusammenleben jetzt gesunken und schwunglos ist. Thatsache ist es, daß eines der Symptome dieser Gesunkenheit in der Ausartung der Gymnastik, insbesondere der Fechtkunst zu einem rohen, kunstlosen, auf einen allernächsten Zweck berechneten Dreinschlagen besteht. Ich habe in dieser Beziehung einen frommen Wunsch, die Idee einer Belebung und Erfrischung des Studentenlebens durch eine gymnastische Organisirung. Es wäre dieß zunächst eine bloße Form; aber an eine Form knüpft sich manches Schönere und Gehaltvollere.

Außer den Künsten nun, welche sich mit der Bildung des eigenen Körpers beschäftigen, habe ich gewisse selbständige Künste zu erwähnen, selbständig in dem Sinne, daß sie ein vom Künstler abgelöstes, frei auf sich stehendes Werk hervorbringen. Die Baukunst wird an

Digitized by Google

der Universität nicht offiziell gelehrt. Zwar sind schon Vorlesungen über die nützliche Baukunst für Kameralisten gehalten worden; es wäre den Studirenden dieser Facultät heilsam, wenn sie auch über die schöne sich unterrichteten, damit einmal dem häufigen Vandalismus unserer Kameral-Verwalter, dem wir die Zerstörung schon so manches ehrwürdigen Denkmals aus dem Alterthum verdanken, ein Ende gemacht würde. Uebrigens ist es von großem Werthe, einen modernen Baukünstler an unserer Universität thätig zu sehen, der den schönen Beruf hat, durch Aufstellung edlerer Muster jenen berühmten, wunderbaren Tübinger Bau-Styl mit der Zeit zu verdrängen. Dagegen ist der Unterricht im Zeichnen mit der Universität enger verbunden; ein höchst wesentlicher und nothwendiger Zweig der Bildung. Zeichnen sollte Jeder lernen. Gleichviel ob er Talent hat und es zu einiger Meisterschaft bringt; Jeder soll Formen sehen lernen. Wie wichtig ist es nur z. B. für den Philologen, daß er einen Begriff von Modellirung habe! Wie will er sonst die Schönheit der antiken Plastik fühlen und wie ohne dieses Gefühl die Dichter des Alterthums verstehen, in welche man nicht eher eindringt, als bis man sich ihre Gestalten mit dem inneren Auge zu zeichnen vermag! Endlich steht unter den zur Universität gehörigen Lehrzweigen der Unterricht in der Musik, dieser freundlichen, humanen Kunst der idealisirten Zeit, der rhythmischen Empfindung, die als anmuthige Begleiterin sich durch das Leben schlingt und das Gemüth von dem schweren Drucke der Endlichkeit löst.

Was wir bitter vermissen, ist ein Theater. Es ist dieß eines der höheren Bildungsmittel, welche nur größere Städte genießen können und wir freilich entbehren müssen, so lange wir in die kleine, vom bedeutenderen Verkehr abgeschlossene Stadt, auf die allereinfachsten Bedürfnisse patriarchalischer Menschheit beschränkt, von der tiefsten Häßlichkeit umgeben, uns gebannt sehen. Und daß man nur nicht meine, ich rede hier von leerem Genusse! Das Theater hat die große, sittliche Bedeutung, daß es ein erhöhtes Bild des Lebens auf seinen Brettern entfalten soll, worin die tiefsten geistigen Hebel der Geschichte und die ewige Gerechtigkeit des Schicksals in durchsichtiger

Digitized by Google

Reinheit aus dem verhüllenden Nebel des Zufälligen und Alltäglichen hervorsteigen und jede Brust erschüttern.

Es ist aber Zeit, daß wir uns nach den eigentlichen Facultäts-Wissenschaften umsehen. Die Aesthetik selbst könnte keiner andern Facultät zugetheilt seyn, als der philosophischen. Der Inhalt der Aesthetik, das Schöne, verhält sich zu allen Fachstudien wie das Allgemeine zum Besondern. In der humanistischen Bildung treffen die getrennten Wege der Ausrüstung für die besonderen Fächer zusammen; hier, in diesem rein menschlichen Interesse, löscht sich der Handwerksgeschmack ihrer Einseitigkeit aus. Ebenso verhält sich die Philosophie zu allen Fachstudien, sofern sie sich mit der allgemeinen Idee der Wahrheit beschäftigt, aus welcher die Prinzipien der einzelnen Disciplinen hervor- und in welche sie zurückfließen. Die Aesthetik unterscheidet sich aber dadurch von der Philosophie, daß sie das Allgemeine, die Idee, in der einladenden Form des Schönen zu ihrem Gegenstande hat, welches ohne die schwere Arbeit des Denkens unmittelbar gefällt. Hiedurch wäre jedoch, sofern wir nur diese Art des Stoffes im Auge haben, mit welchem die Aesthetik sich beschäftigt, diese Wissenschaft vielmehr von der Philosophie ausgeschlossen; denn die Philosophie löst auch den letzten sinnlichen Schein in Begriffe auf. Die Aesthetik würde der Philosophie durch jene Allgemeinheit des Interesses, das ihr Stoff genießt, nur ähnlich seyn, sie würde nicht wirklich zu ihr gehören. Allerdings hat es nun mit unserer Wissenschaft die besondere Bewandtniß, daß alle anderen akademischen Disciplinen nach der Seite ihres positiven Stoffes in einer eigenen Facultät repräsentirt sind, der reine Gedanke aber, der jenem die oberste Einheit giebt, seinen Ausdruck, wiewohl die besondere Facultät ebenfalls diesen rationellen Zweig treibt, vornehmlich in der Philosophie findet, die Aesthetik dagegen sammt ihrem besonderen, empirischen, historischen Stoffe ganz zur philosophischen Facultät gehört. Dieß ist jedoch ein wohl begründeter Unterschied. Auch die positiven Zweige der Aesthetik, Archäologie, Studium der klassischen, der mittelalterlichen Dichter u. s. w. sind Gegenstände der allgemeinen Bildung, nicht der besondern Fachbildung. Zwar ist die

Digitized by Google

Beschäftigung mit der Philologie auch Sache einer besonderen Berufsbestimmung, der des Lehrers; aber diese Bestimmung ist selbst wieder allgemeiner Natur, weil der Lehrer die Vorbildung von Schülern zu Fachstudien verschiedener Art gleichmäßig zur Aufgabe hat. Ueberhaupt sind Sprache und Kunst Aeußerungsformen des Geistes, welche seiner höchsten Thätigkeit, dem reinen Denken, am nächsten stehen und daher natürlich der philosophischen Facultät als Unterrichtszweige zufallen. Allein die Aesthetik hat nicht nur die objectiv vorhandene Welt des Schönen darzustellen, sondern sie hat das Schöne zu begreifen, und daher gleicht sie nicht nur der Philosophie, sondern sie ist selbst Philosophie. Ja sie hat eine doppelt schwere und strenge philosophische Arbeit, da in keinem Stoffe das Sinnliche und Geistige so innig ineinander verschmolzen und daher so schwer zu scheiden sind, wie im Schönen; daher man lange eine Philosophie des Schönen für unmöglich hielt und Viele sie noch für unmöglich halten. Die Aesthetik hat dieß durch die That zu widerlegen, sie setzt daher strenge und gründliche philosophische Bildung voraus. Die Fähigkeit, das Schöne systematisch zu begreifen, ist eine Hauptprobe der Philosophie.

Man wird mir, wenn ich mich nun von dem der Aesthetik in ihrer Facultät angewiesenen Orte aus nach den übrigen Facultätswissenschaften umsehe, eine Untersuchung über die wahre Ordnung derselben um so mehr erlassen, da vor nicht langer Zeit über diesen Gegenstand so treffliche und gründliche Worte von dieser Rednerbühne gesprochen worden sind. Es mag hinreichen, hier nur anzudeuten, wie der wahre Stufenbau der Facultäten, der bekanntlich nicht begriffsmäßig, sondern auf dem Wege allmäliger historischer Anlagerung entstand, namentlich dadurch gebrochen ist, daß die philosophische Facultät nebst der medizinischen zwischen die juristische und staatswissenschaftliche, die eigentlich nur Eine seyn sollten, wie ein Keil sich einschiebt, und wie die größte Schwierigkeit bei dieser Erörterung eben in der Frage nach der wahren Stellung der philosophischen Facultät liegt. Diese verhält sich zu den übrigen Facultäten wie die Gattung zur Art, wie das Ganze zum Theil und soll doch

Digitized by Google

unter sie wie eine Art neben Arten, ein Theil neben Theilen eingereiht werden. Die jetzt übliche Eintheilung ist gerade, wie wenn ich sagen wollte: Kirschen, Aepfel, Birnen, Obst, Pflaumen. Die Philosophie ist Alles und ist Nichts, sie ist das Erste, die Mitte und das Letzte. Es ist eine Frage, wie die über den Rang der Geistlichkeit. Soll sie als derjenige Stand, der sich mit dem Absoluten beschäftigt, auch der erste, der absolute Stand seyn, so entsteht das Ungeheuer der Hierarchie; soll sie, weil das Absolute ebensosehr das O, als das A ist, der letzte Stand seyn, so ist sie unter ihre Würde gestellt und es wäre billig zu wünschen, daß ein Pfarrer mehr als Lieutenantsrang hätte. Fassen wir nun die Philosophie gemäß der ihr oben zuerkannten Bedeutung als die Spitze des ganzen Baus, so ist ebenhiemit auch anerkannt, daß sich in ihr der bestimmte und positive Gehalt der übrigen Facultätswissenschaften in jene Allgemeinheit verflüchtigt, welche wenigstens insofern sich nicht anmaßen darf, über diesen zu stehen, als sie den Stoff in seinem ganzen Gewichte anerkennen und sich wohl hüten muß, ihn durch abstracte Anwendung ihrer allgemeinen Kategorien beherrschen zu wollen.

Statt diese Erörterungen weiter zu verfolgen, habe ich nur meiner weiteren Betrachtung noch einen Vorbegriff voranzuschicken. Wir müssen nämlich für unsern vorliegenden Zweck streng unterscheiden zwischen dem Stoffe einer Wissenschaft und zwischen ihrer Behandlung dieses Stoffes. Denn wir werden finden, daß die Aesthetik mit dem ersteren in ganz sympathetischem Rapport stehen kann, während sie von der letzteren sich mißgestimmt abwendet. In einem gewissen Sinne nämlich streift jede Wissenschaft ihrem Stoffe den Charakter der Unmittelbarkeit ab; dieß Verfahren nimmt aber selbst wieder eine doppelte Form an. Das wissenschaftliche Verfahren kann es zu seiner Aufgabe machen, den historischen Stoff einfach zu begründen und zu rechtfertigen. Mit einer solchen Behandlung hat die Aesthetik nur deßwegen nichts zu thun und steht mit ihr in gar keinem Verhältnisse, weder der Zuneigung noch der Abneigung, weil die wissenschaftliche Methode, abstract, wie sie immer ist, sie überhaupt

Digitized by Google

nichts angeht. Es ſtellt ſich aber jenem Verfahren ein kritiſches entgegen, das den ganzen Stoff der Schärfe der vorausſetzungsloſen Prüfung unterwirft und dadurch einen zerſetzenden Charakter annimmt, der für den erſten, oberflächlichen Blick völlig negativ ſcheint. Gegen dieſes Verfahren ſcheint nun die Aeſthetik nicht etwa nur gleichgültig ſich verhalten zu dürfen, ſondern, weil die Friſche des Seyns und die Energie poſitiver Exiſtenz die Heimath der Schönheit iſt, ſo könnte man meinen, ſie müſſe ſich ſogar mit Widerwillen von ihm abwenden. Allein dann überſieht man, daß dem negativen Verfahren eine wahrhaft bejahende Weltanſicht zu Grunde liegen kann, welche ſich den zerſetzenden Zweifel nur vorausſchickt, um deſto nachdrücklicher auf eine neue Schöpfung oder Umgeſtaltung des Zerſetzten zu dringen. Hält ſich die Aeſthetik daran, faßt ſie die kritiſche Methode im Geiſte der Zukunft, ſo kann ſich das Verhältniß umkehren und ſie darf ſich gerade dieſer Form der Behandlung mit Liebe zuwenden. Beiſpiele werden dieſe Bemerkung alsbald in ein deutliches Licht ſetzen.

Es ſey mir nun erlaubt, meinen Stufengang von unten auf zu nehmen. Hier muß ich denn mit der Facultät der Naturwiſſenſchaft oder der mediziniſchen beginnen. Denn ſo ehrenwerth ſie iſt, ſo wenig ihre hohe Bedeutung ihr verkümmert werden ſoll, die Wiſſenſchaften, die ſich mit der Welt des Geiſtes, mit dem Gebäude des Willens, dem Staate beſchäftigen, haben doch einen Stoff, der um ſo viel höher ſteht, als der Geiſt über der Natur. Sogleich zeigt ſich nun die Nothwendigkeit unſerer obigen Unterſcheidung zwiſchen Stoff und wiſſenſchaftlicher Behandlung, wenn wir die allgemeinen Naturwiſſenſchaften anſehen. Sie ſind zum Theil, weil ſie als weſentliche Zweige der allgemeinen wiſſenſchaftlichen Bildung zu betrachten ſind, der philoſophiſchen Facultät zugetheilt, wovon wir übrigens hier abſehen können. Die Oberfläche unſeres Erdkörpers, die wunderbaren Zeugen uralter ungeheurer Revolutionen, durch die er ſich bildete, der Sternenhimmel, das ſinnige, in verborgener Säfte-Gährung ſeinen Bau vollendende Leben der Pflanze, die vielgeſtaltige Thierwelt, der ſtaunenswerthe Organismus des menſchlichen Leibes: welche herrliche Welt der Schönheit! Allein die Naturwiſſenſchaften haben nicht das In-

Digitized by Google

tereſſe, bei der äſthetiſchen Wirkung dieſer großen Naturwerke ſtehen zu bleiben, ſie eilen, die ſchöne Oberfläche aufzulöſen, das Ganze zu zerlegen, zu zergliedern, ſie beſchäftigen ſich mit dem Durchriß, die Aeſthetik mit dem Aufriß. Der Standpunkt iſt daher gerade der entgegengeſetzte; dieſe hält ſich an die Totalwirkung des Körpers durch ſeine Oberfläche, jene zerſtören ſie, durchſuchen ſeine innere Miſchung und Textur und fragen nicht darnach, wie die getrennten Glieder, z. B. eine abgelöſte Hand, das Auge, das der Schönheit begegnen möchte, beleidigen. Was nun die Medizin als Heilkunſt betrifft, ſo verſteht ſich, daß die Aeſthetik zunächſt an dem Objecte ihrer Thätigkeit, dem kranken Körper, eben keine Freude haben kann. Nur mittelbar, um weitere poetiſche Wirkungen zu gewinnen, kann ſie ein Intereſſe haben, das körperliche Leiden unter die Motive eines Kunſtwerks aufzunehmen. Freilich liebt die Medizin den kranken Körper nur, weil ſie ihn gerne heilt, und hier ſtellt ſich das Verhältniß zur Aeſthetik wieder anders; denn was die Geſundheit fördert, fördert auch die Schönheit. Wie aber die Aeſthetik einmal iſt, ſo muß ſie das wunderliche Bekenntniß ablegen, daß ſie trotzdem, wenn es ſich um die Heilmethode handelt, mehr Vorliebe für ein naives, alterthümliches Verfahren hat, als für das erprobtere der aufgeklärten, wiſſenſchaftlichen Medizin. Wie ſie überall das Anſchauliche, Augenfällige ſucht, ſo hat ſie ihre Freude an einem Machaon, der freilich mit ſeiner alten, vom Centaur Chiron ererbten Salbe eben keine Wunderkuren gemacht haben wird, an dem gewaltigen Wate mit dem ellenbreiten Barte in der Gudrun, der „arzet iſt von eim wilden Wibe“, der „eine guate wurzen“ zur Hand nimmt und eine „bühſen, da was phlaſter inne“, und ſo den verwundeten König Hagen heilt. Dann heißt es weiter:

Do er erzenie, wurze und krut genoz,
Er wart der ſorgen frie nach ſim ſchaden groz.
Als er beſtreich mit phlaſter des künig Hagenen wunden,
Sin tohter gienk hin widere: do ſant ſe ir vater wol geſunden.

Der Dichter zweifelt keinen Augenblick an der Glaubwürdigkeit einer ſo ſchnellen Kur und ſetzt ſogar hinzu:

Er machte vorem tode wol geſunde,

Digitized by Google

aber ein jetziger Arzt wird wohl ebensoviel Mißtrauen in diese naive Erzählung und Versicherung setzen, als ein poetischer Leser Freude daran hat. Freilich, wenn die Kur eines wissenschaftlichen modernen Arztes diesen alterthümlichen Reiz nicht hat, so wird sie dafür um so mehr Hoffnung auf Erfolg haben, und weil die Aesthetik für einen Leichnam nicht zu Haus ist, so wird ihr aus diesem Grunde ein weniger naives, aber zweckmäßigeres Verfahren der Heilkunst willkommener seyn. Sollte aber auch die feinste Kunst der Heilung in ihrem Erfolge sich getäuscht sehen, so erwägen wir, daß zwar das Leben und die Gesundheit schön ist, tragisch erhaben aber der Tod. Da jedoch tragisch ergreifender als ein stiller Tod auf dem Krankenbette ein blutiger und gewaltsamer Tod ist, so könnte sich die Aesthetik in dieser Beziehung mehr zur **Chirurgie** hingeneigt fühlen. Freilich ist diese edle Wissenschaft und Kunst gerade in ihren bedeutendsten Leistungen unfähig, den Körper anders als in verstümmeltem Zustande aus ihrer Hand hervorgehen zu lassen. Zugleich kann nicht verschwiegen werden, daß zwischen der Aesthetik und Chirurgie dadurch eine gewisse Spannung entstehen muß, daß die Chirurgie durch ihre, zwar dem wissenschaftlichen Mittelpunkt entfernter stehenden, Organe den Bart abnehmen läßt. Das Abnehmen dieses männlichen Schmucks muß der künstlerische Standpunkt als eine Barbarei bezeichnen. Der Barbar sucht die Natur auszutilgen, der wahrhaft Gebildete läßt und pflegt sie, bewahrt sie nur vor Auswüchsen. Hier über mir hängt Frischlins Bildniß; betrachten Sie den schönen Mann mit dem kräftigen braunen Barte und geben Sie zu, daß ein solcher Professor ehrwürdiger aussieht als wir. Ueberhaupt ließe sich ein Buch schreiben über die Rohheit der Bildung oder die Barbarei der Cultur.

Ich wende mich nun zu den **politischen Wissenschaften**, in welche sich nach einer eben nicht klaren Abwägung die staatswirthschaftliche und die juristische Facultät theilt. Es sey mir erlaubt, diese beiden Sphären durch die Kategorie des Wohls und des Rechts zu unterscheiden. Im höheren Sinne ist allerdings das Wohl auch ein Recht und das Recht ein Wohl; zunächst aber ist offenbar die schützende,

Digitized by Google

Sicherheit pflegende, verwaltend Thätigkeit eine andere, als das mathematisch strenge, unerbittliche Recht.

Die Facultät des öffentlichen Wohls oder die staatswirthschaftliche ist es also, mit welcher wir uns zuerst auseinanderzusetzen haben, wenn wir erwägen, daß wir unserem Gange gemäß immer das, was materieller ist, früher in's Auge fassen. Ein Hauptgegenstand dieser Disciplin ist nämlich die materielle Basis des öffentlichen Wohls, die möglichst vollständige Gewinnung, Verarbeitung, Ausbeutung, Benützung der physischen Mittel des Staates: der große Stoff der National-Oekonomie. Bleiben wir nun zuerst bei dem Stoffe stehen, wozu wir hier die einfachsten Formen seiner Behandlung rechnen können, so muß sich sogleich die Aesthetik auf's Willkommenste angesprochen finden. Das ehrwürdige, uralte Geschäft des Landbaus, Bergbaus, der Viehzucht, der Jagd, des Fischfangs: wie viel Homerisches liegt in diesen vertrauten Beziehungen des Menschen zu der Mutter Erde, der Atmosphäre, dem Thiere, dem Wasser! Wie viel Poetisches in jenen Mitteln, den Raum zum Behufe des Tausches zu überwinden, in der „Völkerverbindenden" Straße, dem Schiffe, das nach fernen Küsten den Ozean durchsteuert! Selbst der Verstandes-Combination, wie sie scheinbar ganz prosaisch den Charakter des Handels bestimmt, läßt sich um der weithin greifenden Natur ihrer Perspective willen noch eine Fülle von Poesie abgewinnen, wie uns Göthe durch eine berühmte Stelle seines Wilhelm Meister bewiesen hat. Wie gemüthlich erscheint das Handwerk, wenn wir die liebende Vertiefung des Arbeiters in das Werk seiner Hände, das geschlossene Familienverhältniß zwischen Meister und Gesellen, den ehrenfest trotzigen Zunftgeist im Auge behalten, der in früheren, einfachen Zeiten dieser Sphäre eigen war! Ganz anders aber muß die Aesthetik urtheilen, wenn sie die völlig veränderte moderne Form der Mittel jener Thätigkeiten betrachtet. Die Vervollkommnung des Maschinenwesens richtet im ästhetischen Reiche ebenso viele Zerstörungen an, als sie dem Nutzen Vortheile bringt. Das Schöne büßt in dem Grade ein, in welchem der todte Mechanismus an die Stelle der lebendigen Menschenhand, der warmen Einlebung der Individualität in ihr Werk sich eindrängt.

Digitized by Google

Auch den Erdboden zieht das fortschreitende System immer consequenter durchgeführter Ausbeutung der Natur so in sein Netz, daß bald kaum ein Flecken Landes mehr bleiben wird, dem nicht durch die geradlinigen Marken der Ackervertheilung und die Bebauung jener Charakter der Zufälligkeit entzogen würde, welchen die landschaftliche Schönheit fordert. Die Bäume des Waldes selbst sieht man in manchen Ländern nach der Richtschnur gepflanzt und die Stallfütterung entzieht der Landschaft selbst jenen dem malerischen Auge so willkommenen Schmuck der thierischen Staffage. An die Stelle des Handwerkers tritt der Fabrik-Arbeiter, der keine Liebe zu dem Werk seiner Hände haben kann, weil die abstracte Maschine es vollendet, das Familien-Verhältniß zwischen Meister und Geselle ist gelöst und die Verdorbenheit geht frei ohne Aufsicht.

Zunächst dienen alle diese Zerstörungen im Gebiete der schönen Form und der naiven Zustände dem Zwecke des Nutzens. Mit dem Nützlichen nun hat unmittelbar das Schöne im Geringsten nichts zu thun, ja es wendet sich die ästhetische Stimmung nicht ohne einigen Widerwillen von einer Denkweise ab, welche durchaus das Nützliche zu ihrem Augenmerk macht. Allein die Sache stellt sich ganz anders, wenn wir weiter blicken. Auch hier findet unser Vorbegriff seine Anwendung, daß, was scheinbar negativ und zerstörend auftritt, im Geiste der Zukunft betrachtet ein hoffnungsvolles und bejahendes Angesicht zeigt. Aus der Vervollkommnung der Mittel des Nutzens muß erhöhter Wohlstand fließen. Aus dem Wohlstande wird von selbst neue Kunstblüthe sprossen. Die Kunst muß auf dem gediegenen Boden des Völkerglücks ruhen. Ich bin kein Schöngeist, behüte mich der Himmel! Und wenn mir jemand sagte, ich müsse wählen: Armuth und Rohheit, dafür Kunstpflege, oder Wohlstand und glückliche Entfaltung, aber keine Kunstschätze, so würde ich mit Lust alle Glyptotheken und Pinakotheken in's Feuer wünschen. Doch es hätte damit gar keine Gefahr; aus dem gesättigten Boden des Wohlstands würde unfehlbar Kunst und Schönheit neu aufblühen. Aber freilich eine schwere Wolke hängt über jener heitern Aussicht; nicht allgemeiner Nutzen, nicht Verbreitung des Wohlstands scheint aus jener durch-

Digitized by Google

greifenden Mechanisirung der Arbeit zu fließen, sondern Anhäufung des Vermögens auf der einen, Verarmung und Verwilderung auf der andern Seite. Das Gespenst des Pauperismus hebt sich drohend aus seinem Abgrunde. Man sinnt auf Hilfe; Palliativmittel sind vorgeschlagen, extreme, wilde Theorieen sind ausgebrütet worden. Was die Zukunft bringt, wir wissen es nicht; aber wir hoffen, daß sie Gutes bringe und daß in der Beschäftigung mit diesen schweren Fragen die staatswirthschaftliche Facultät ein fruchtbringendes Geheimniß in ihrem Schooße berge, ein Geheimniß, worüber sie vielleicht seiner Zeit ein Wort mit der juristischen zu sprechen haben wird.

Mit den Combinationen der in das abstracte Tauschmittel des Gelds verwandelten physischen Kräfte des Staats beschäftigt sich die **Finanzwissenschaft**. So groß der Zweck ist, für welchen sie diese Combinationen vornimmt, die Selbsterhaltung des Staats, so muß die Aesthetik doch bekennen, daß ihr vor der absolut mathematischen und prosaischen Form jenes Mittels, vor der reinen Zahlenberechnung ein Schauer aufgeht. Zwar ließen sich mancherlei interessante Beziehungen dieser Wissenschaft zur ästhetischen Betrachtungsweise auffinden; es giebt z. B. Arten von Besteuerung, welche auf Gesundheit und Sittlichkeit verderblich einwirken (Fenstersteuer, Octroi) und ebendadurch mittelbar Schönheit, Lust und Gediegenheit des Daseyns untergraben.

In die unmittelbare Nachbarschaft der Rechtssphäre hebt sich die Facultät, von der wir sprechen, durch die **Polizeiwissenschaft**. Die Polizei, diese innere Selbstbewachung des Staats, der ausgestreckte Arm des Rechts, theilt sich in verschiedene Zweige, die wir hier nicht verfolgen können; sie arbeitet nicht nur dem Rechte vor und hilft ihm nach, sie überwacht auch den Ackerbau, die Gewerbe, den Handel, die Sanitäts-Anstalten, das Armenwesen, den öffentlichen Anstand u. s. w. Im Allgemeinen müssen wir nun leider gestehen: die Aesthetik hat etwas Polizeiwidriges. Nach Vaganten, Zigeunern, Dieben, Räubern fahndet der Dichter und fahndet der Polizei-Beamte; aber jener, um sie in Romanen unterzubringen, dieser um sie ins Gefängniß zu stecken, und dieß ist offenbar ein Unterschied. Auch können wir hier es nicht ganz umgehen, von der

Digitized by Google

beiderseitigen Beziehung dieser Sphären zu jenem elementarischen Dinge zu sprechen, welches man Koth nennt. Die Aesthetik nämlich liebt nicht etwa völlig reinliche Straßen, neu verputzte Gebäude und dergl.; diese müssen erst bis auf einen gewissen Grad vom Alter gebräunt, jene brüchig und holperig seyn, wenn sie malerisch aussehen sollen. Aus diesem Grunde könnte die Aesthetik mit einer Polizei im Einverständnisse seyn, welche nicht allzu grausam auf Reinlichkeit dringt. Allein die Neigung der Aesthetik zu jenem elementarischen Dinge hat natürlich ihre Grenze. Und hiemit wollen wir dieses Capitel beschließen. Aber die Aesthetik hat mit der Polizei allerdings noch ein bestimmteres Wort zu sprechen. Diese Anstalt hat in dem neueren Staatsleben in einem Grade über ihre ursprüngliche Bestimmung übergegriffen, wodurch sie die Lebendigkeit der Individualität in eiserne Reife schnürt und dadurch geradezu dem Künstler den schönsten Theil seines Stoffes, frei entwickelte Charaktere und das Bild ungebrochener, am Tageslicht sich entfaltender, in Lust und Leid offen und frisch sich äußernder Kräfte entzieht; sie ist aus einer Bewachung eine Belaurung geworden. Doch auch hier dürfen wir unsere Betrachtung mit einem versöhnenden Blicke schließen. Die heilige Ordnung bleibt immer „die segensreiche Himmelstochter", und in ihren Schranken wird wohl auch wieder die Naturkraft der Völker erblühen, welcher man vertrauen und welcher man Schutz und Wache in die eigenen Hände legen darf.

Die **Verwaltung** im engeren Sinne, mit welcher sich die staatswirthschaftliche Facultät weiter beschäftigt, begreift so vielerlei Sphären in sich, daß wir uns hier mit wenigen Bemerkungen auf die höchste derselben, auf die Leitung der Kunst, der Kirche, der Wissenschaft beschränken müssen. Sehr mit Unrecht hat man die Lenkung dieser erhabenen Gebiete, welche die tiefste Weisheit, die tiefste Vertrautheit mit dem innersten Nerve des Staats voraussetzt, zu der Polizei, dieser rein äußerlichen Thätigkeit, gezählt und unter der Polizeiwissenschaft begriffen. Ueber das Verhältniß unserer Wissenschaft zu diesem Zweige des politischen Lebens können wir einfach den Satz

Digitized by Google

aufstellen: die Interessen des ästhetischen Standpunkts werden in dem Maaße mit dieser Thätigkeit Hand in Hand gehen, in welchem sie freie Entfaltung jener edlen geistigen Kräfte zu ihrer Aufgabe macht, in welchem sie die Kunst aus dem Volksboden emporzieht, nicht Kunst auf Barbarei propft, wie wir es auswärts sehen, in welchem sie überhaupt die Geister so erzieht, daß sie aus sich selbst heraus gesund emporwachsen.

Der höchste Zweig der politischen Wissenschaften ist die eigentliche **Staatswissenschaft**, die Lehre von dem idealen Organismus des Staats, von den Verfassungsformen. Diese Disciplin gehört natürlich der Rechtswissenschaft ebensosehr, wenn nicht noch mehr zu, als der ökonomischen Facultät. Es ist aber interessant, daß gerade die letztere sich vorzugsweise mit derselben beschäftigt, denn jung, rasch, praktisch, mit den großen Zeitfragen über die Möglichkeit eines veränderten Verhältnisses zwischen Arbeit und Besitz unmittelbar beschäftigt, wie sie ist, könnte sie vielleicht mehr Beruf haben, das Zweckgemäße zu treffen, als die positivere Rechtswissenschaft. Die Aesthetik ist nun aber bei der Lehre von den verschiedenen Staatsformen im höchsten Grade betheiligt; ja sie hat die Aufgabe, die wichtigsten derselben an der Hand der Geschichte zu mustern und sich die Frage zu stellen, wie viel oder wenig Stoff jede derselben für die Kunst abwirft. Der orientalische Staat in seinen verschiedenen Formen als patriarchalischer Zustand, als Theokratie, als Despotismus; der antike Staat als heroischer Zustand, als Republik, als Monarchie; der Feudalstaat in seinem lockeren Verbande trotziger atomistischer Kräfte und dem republikanischen Städtewesen daneben: jede dieser Gestalten schließt der Kunst und Poesie ein anderes Schauspiel, eine andere Fundgrube von Stoffen auf. Was den modernen Staat betrifft, so stellt sich, welche Grundform er auch haben mag, der Aesthetik allerdings ein Mißstand entgegen, wodurch ihr derselbe unzugänglich wird; es ist dieß der durchgeführte, überall streng formulirte Mechanismus aller Verwaltung, welcher den im Staate thätigen Individuen jenen Stempel aufdrückt, den wir durch das Wort Philister bezeichnen; und wirklich, die Aesthetik wendet sich von keiner

Digitized by Google

Erscheinung mehr ab, als von einem Bureau-Gesicht, auf welchem von oben bis unten nichts geschrieben steht, als: Oberregierungsrath.

Die juristische Facultät bietet der Aesthetik weniger Beziehungen und Anknüpfungspunkte dar, als die staatswirthschaftliche. Das Recht ist abstract verständiger Natur, weil die Persönlichkeit auf diesem Gebiete abgesehen von ihrem concreten sittlichen Gehalte nur nach dem Umfange der äußeren Eigenthumssphäre, die sie um sich gezogen hat, und ihren formellen Ansprüchen auf Anerkennung, d. h. nur als Person in Betracht kommt. Tiefere Bestimmmungen und hiemit zugleich Anknüpfungspunkte mit der Aesthetik treten dagegen im Criminalrechte ein: Schuld, Gewissen, Strafe, die äußerste vorzüglich, die Todesstrafe, reichen in die Tiefen des Seelenlebens hinab, führen anschauliche äußere Erscheinungen mit sich und haben dem Künstler und Dichter von jeher eine Welt wirksamer Motive erschlossen. Aber alsbald führt uns die Berührung dieses Punktes von der Frage über den Stoff zur Frage über die Form hinüber; denn wer muß sich hier nicht sogleich erinnern, daß die Criminalprozesse in neueren, besonders englischen, Romanen zwar die Theilnahme spannen, aber von einer gewissen Dunst-Sphäre umgeben sind, welche nichts weniger als wahrhaft poetisch ist. Der Grund davon liegt in nichts Anderem, als in dem abstract mechanisirten und formulirten Rechtsverfahren der neueren Zeit. Der Amtsstubengeruch, die Malefikantenbank, das Verhör, die Armen-Sünder-Angst: hier geht jene, zwar unheimliche, Größe und Furchtbarkeit verloren, welche in der Poesie auch dem Verbrechen noch eine düstere Erhabenheit leihen soll. Daher tritt auf diesem Gebiete eine ähnliche Neigung der Aesthetik hervor, wie in den früher betrachteten Sphären: es liegt in ihrer Natur, daß sie Zeiten eines noch unvollkommenen, aber anschaulichen Rechts vorzieht. Das Horvenleben der Völker liebt sie, wo noch kein Richter von Amtswegen gesetzt ist, sondern das Gericht durch die Hand des Helden über das Verbrechen kommt. Chriemhilde verwildert zur Furie in der Wuth der Rache; aber vor kein Gericht wird sie beschieden, sondern Dieterich von Berne, der Held der besonnenen Männlichkeit und des sittlichen Maaßes, vollbringt durch

Digitized by Google

seinen greisen Waffenmeister Hildebrand das blutige Werk der Strafe an ihr. Klytämnestra mordet den Gemahl, der Sohn rächt den Vater, indem er den mütterlichen Busen durchstößt, aber er hat selbst die Blutschuld nun auf sein Haupt geladen und fesselt die Erinnyen an seine Fersen. Diese finstere Tragödie schließt mit der Gründung des Areopags und hier sehen wir eine gesetzliche Rechtsform eintreten; aber da ist keine Verhörstube, kein Strafkodex, kein Protokoll; ehrwürdige Greise sitzen auf dem Felsenhügel unter den Strahlen des Alles offenbarenden Sonnengottes und sprechen Recht vor allem Volke. Solche naive Formen muß, wo das gesetzliche Recht einmal eingetreten ist, die künstlerische Betrachtung nothwendig hoch über die späteren abstracten stellen. Alles älteste Recht, so lange es Gewohnheitsrecht war, so lange es nicht von der Hand des Gelehrten, sondern von der Hand volksthümlicher, einer naiven Bildungsform selbst noch angehörender Männer niedergeschrieben wurde, trägt diesen Naturstempel in dem bildlichen, plastischen, sprichwörtlichen, rhythmisch anklingenden, alliterirenden, gereimten Ausdruck seiner Fassung, in dem symbolischen Charakter seiner Handlungen und Bräuche, wobei gewisse sinnbildliche Gegenstände, Schwert, Spindel, Mantel, Schild, Handschuh, Schleyer, Ring u. s. w. stehend sind, wobei selbst manche ergötzliche hnmoristische Züge hervortreten, wie z. B. das Ohrenziehen der Zeugen. Das römische Recht verlor diesen Charakter erst, da es von fremden Völkern aufgenommen, von todter Gelehrsamkeit verarbeitet wurde. Das altdeutsche wimmelt von solchen Zügen und es ist nicht zufällig, daß derselbe geistvolle Sinn, dem wir die gründlichste Erschließung der Schätze unserer alten deutschen Dichtung verdanken, auch der Poesie im Rechte unserer Ahnen vorzüglich seine Aufmerksamkeit zugewandt hat. Seinen höchsten und schönsten Ausdruck aber fand dieser Charakter der Lebendigkeit, der in dem ursprünglichen Rechte sowohl der Römer als der Deutschen wohnte, in der Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens; hier erhob sich der epische Klang, der durch diese alten Rechtsformen geht, zum dramatischen Schwung. Unter Linden und Eichen, auf dem Forum trat vor Aug und Ohr des Volkes Angeklagter, Zeuge, Vertheidiger, Richter auf

Digitized by Google

und das Oeffentlichste von allem Oeffentlichen, die Gerechtigkeit, wandelte im Lichte des sonnenhellen Tags. Eben an diesem Punkte öffnet sich aber auch wieder unser Blick für Gegenwart und Zukunft. Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens hat unsere Zeit als Forderungen erkannt, welche aus dem Begriffe des Rechts mit Nothwendigkeit fließen, und da Schönheit überall ist, wo Gegenwart und Aeußerung der lebendigen Persönlichkeit, wo Anschaulichkeit ist, wo ein großer Gehalt in die Erscheinung tritt, so ist die Aesthetik bei dieser Forderung so innig betheiligt, als Volk und Recht.

Endlich muß nun unsere Betrachtung zu jenen Disciplinen aufsteigen, welche nicht den realen, in einem objectiven Gebäude niedergelegten, sondern den Geist im Elemente der Geistigkeit selbst, die reine Idee zum Gegenstande haben. Es tritt aber auf diesem höchsten Gebiete selbst wieder eine Theilung ein, welche den Gegensatz der Realität und Idealität in sich wiederholt. Die reine Idee nimmt historische und positive Form an in der Kirche als der Anstalt, welche die höchste Wahrheit und die Erhebung des Geistes zu derselben in allgemein verständlicher Form für Alle vermittelt. In dieser Form ist sie Gegenstand der Theologie. Dagegen sucht die Philosophie die Idee in der Form des reinen Gedankens, entkleidet vom sinnlichen Stoffe, zu begreifen.

Wir betrachten zuerst das Verhältniß der Aesthetik zur **Theologie**. Was nun zuvörderst den **Stoff** dieser Facultät betrifft, die Religion, so ist der uralte Bund zwischen ihr und der Kunst eine bekannte Thatsache. Aber man darf sich unter diesem Bunde kein festes, beschlossenes, ruhendes und ein für allemal abgemachtes Verhältniß denken; dieses Verhältniß wechselt, es hat selbst eine Geschichte. Dienstbar war die Kunst der Religion nur im Orient; wie gebunden und unfrei sie ebendadurch in allen ihren Formen blieb, weiß Jeder, der eine Anschauung orientalischer Kunstweise hat. In Griechenland dagegen und bei den Völkern des Mittelalters stand sie mit der Religion im Verhältniß freier Wechselwirkung, und in der neuern Zeit, infolge der Reformation, löste sich dieser Bund. Diese Lösung und ihr Grund wird sogleich in ein deutlicheres

Digitized by Google

Licht treten, wenn ich zuvörderst von den zwei Facultäten spreche, in welche sich die Theologie durch den Gegensatz der Confessionen theilt, und das Verhältniß beider Confessionen zur Kunst ins Auge fasse. Es wird mir vergönnt seyn, freimüthig zu reden, da man mir wohl zutrauen wird, daß ich mich nicht auf den confessionellen Standpunkt stelle.

Zunächst scheint es nun, daß die katholische Kirche der Kunst ungleich mehr entgegenkomme, als die protestantische. Ihr reicher Legendenkreis, das malerische Gebäude der Hierarchie, das ganze ahnungsvolle Helldunkel der romantischen Weltanschauung war eine unendlich reiche Quelle von Stoffen für die Kunst. Allein man muß nicht vergessen, daß dieser unendliche Zuwachs zugleich ein unendlicher Verlust war, und man wird sogleich verstehen, was ich damit sagen will, wenn ich nur daran erinnere, daß die Landschaft-, die Genre-Malerei, daß das Drama (denn die sogenannten Mysterien können kaum für einen schwachen Anfang des letzteren gelten) ihre höchste Entwicklung nicht im Mittelalter, sondern nur in einem geistigen Boden finden konnten, welcher die Reformation voraussetzt, daß überhaupt, um es sogleich kurz zu sagen, das ganze Gebiet der naturgemäßen Wirklichkeit der mittelalterlichen Kunst entzogen war. Dagegen schien sich die protestantische Kirche als Kirche sowohl durch den Rigorismus, mit welchem jede neue Religion und jede Verjüngung einer Religion anfangs nothwendig auftritt, als auch durch die große Reduction des religiösen Bilderkreises und die Unscheinbarkeit ihres Cultus — welche übrigens (so wenig sie in ihrem ganzen Umfang gerechtfertigt werden soll) aus der natürlichen Besorgniß entstand, durch reicheren Beitrag der Kunst mehr Zerstreuung als Sammlung zu bewirken — in ein eben nicht günstiges Verhältniß zu den Werken der Phantasie zu setzen. Allein wir müssen den Protestantismus in weiterem Sinne fassen; er hat eine Geschichte, eine Fortbildung. Um uns hierüber zu verständigen, müssen wir uns zunächst zu der zweiten Seite der unserer Betrachtung zu Grunde liegenden Unterscheidung wenden, zur wissenschaftlichen Behandlung des Stoffes. Mit dieser als solcher hat die Aesthetik, wie schon gesagt, natürlich nichts zu thun.

Digitized by Google

Es hat sich aber im Schooße des Protestantismus die neuere kritische Theologie ausgebildet. Diese erscheint auf den ersten Blick als ein völlig negatives Verfahren; in Wahrheit aber liegt ihr eine Metaphysik zu Grunde, welche eine wahrhaft bejahende und positive Weltanschauung enthält, eine Weltanschauung, welche nicht etwa von der Philosophie geschaffen ist, sondern, das Product einer freien weltlich sittlichen Bildung, in ihr nur den wissenschaftlichen Ausdruck gefunden hat. Diese Weltansicht nun, welche überzeugt ist, daß das ganze Leben im Lichte der Unendlichkeit betrachtet und im Geiste der Unendlichkeit behandelt werden könne und müsse, auch ohne daß das Unendliche in den positiven Formen der kirchlichen Vorstellungsweise aufgefaßt wird, muß der Kunst so willkommen seyn, wie die helle Sonne, welche sich zwar nicht mit romantischen Licht-Effecten in Wolkengebilden bricht, aber frei und klar die Erde und jedes ihrer Wesen beleuchtet. Ob diese Weltansicht auf rein sittlichen Grundlagen mit der ihr entsprechenden Kunst dann noch Religion zu nennen sey, darüber läßt sich streiten, aber daß eine neue Kunstwelt aus dieser Bildungsform aufgegangen sey und noch aufgehen werde, ist außer Zweifel. Die Aesthetik nun als Wissenschaft kann sich nicht nur, wenn sie die Kunstgeschichte begreifen will, dieser geschichtlichen Betrachtung des von seinen ursprünglichen historischen Grundlagen sich ablösenden Protestantismus nicht entziehen, sondern sie bedarf, wenn sie den Begriff des Schönen soll erklären können, auch derjenigen Metaphysik, worin jene Weltansicht ihren philosophischen Ausdruck gefunden hat und dadurch ist sie mitten in die Kämpfe der jetzigen Theologie hineingestellt. In seiner ganzen Schärfe aber entzündet sich dieser Kampf erst in der Philosophie.

In die philosophische Facultät sind gewisse Lehrzweige aufgenommen, welche zwar eine Masse positiven Stoffes in sich begreifen, aber theils weil sie als wesentlich für die allgemeine Bildung betrachtet werden, theils weil dieser Stoff auch als Stoff zu den reinsten Verwirklichungsformen des Geistes gehört, ihre natürliche Stelle in der Nachbarschaft des reinen Gedankens finden. Außer einem Theil der Naturwissenschaften, wovon früher die Rede war, und der Philologie ist hier noch die Geschichte zu erwähnen. Es

Digitized by Google

wäre über ihr Verhältniß zur Aesthetik viel Interessantes zu sagen, aber ich kann hier nur in Kürze den allgemeinen Satz aussprechen, daß der Historiker in dem Grade, in welchem er die Geschichte als ein großes, organisch fortschreitendes, lebendiges Völkerdrama zu entfalten weiß, desto mehr die Aesthetik zur Freundinn hat. Wir müssen eilen, die reine Philosophie, die Wissenschaft, welche das Wahre in der Form des reinen Begriffs, d. h. der Allgemeinheit und Nothwendigkeit denkt, in's Auge zu fassen. Nichts scheint dem Schönen fremder, als die Metaphysik, allein der Wissenschaft des Schönen, wie ich bereits hervorgehoben, ist dieselbe so unentbehrlich, daß diese vielmehr nichts Anderes ist, als eine der streng philosophischen Disciplinen, welche ihren Grundgedanken und seine Durchführung unmittelbar aus der Metaphysik ableiten. Ein wesentlicher Zweig der Aesthetik ist ferner die Kunstgeschichte. In dieser Wissenschaft kann man aber ohne eine bestimmte Ansicht über die Perioden der Völkergeschichte und insbesondere der Religionsgeschichte keinen Schritt gehen, und wie die Aesthetik ohne Metaphysik, so ist die Kunstgeschichte ohne Philosophie der Geschichte nicht möglich. Die Metaphysik aber, durch welche die Aesthetik allein das Schöne erklären kann, ist nach meiner innigsten Ueberzeugung keine andere, als diejenige, der man den jetzt verrufenen Namen des Pantheismus beilegt, und ich habe mich zu dieser Ansicht frei und offen zu bekennen. Wie soll ich das Schöne erklären, das Schöne, das nichts Anderes ist, als ein Leib und eine Seele in untrennbar harmonischer Einheit, wenn ich nicht die Einheit von Denken und Seyn als das Wesen der Dinge begriffen habe? Und wenn ich dieß begriffen habe, warum soll ich außer dieser Einheit, welche die wirkliche Idee ist, von dieser noch Prädicate aussagen, welche ihr im Grunde nichts Anderes als einen allen Schranken der Sinnlichkeit unterworfenen Körper beilegen? In dem Kampfe der Prinzipien, in den mich hiedurch meine Wissenschaft hineinstellt, habe ich meine Grundsätze auszusprechen.

Man sollte meinen, es müsse zwischen den streitenden Prinzipien eine Vermittlung geben. Denn es ist jedem Unterrichteten bekannt, daß wir keineswegs eine einfache Identität der einzelnen Existenz mit

Digitized by Google

dem absoluten Geiste lehren, daß vielmehr nach unserer Ueberzeugung die Idee in keinem Einzelwesen, keinem Volke, keinem Momente der Weltgeschichte sich erschöpft und also alles Einzelne und Endliche jenen noch unendlich über sich erkennen muß. Allein dieß führt zu keiner Verständigung mit den Entgegengesetzten, weil sie dieses Unendliche wieder in einer Weise von der Welt trennen, welche sie selbst als die wahre Fassung des Begriffs der göttlichen Persönlichkeit, wir aber als eine Trübung dieses Begriffs ansehen. Auch was die sogenannte „Praxis der Idee", die praktischen, politischen Consequenzen der Idee betrifft, so sollte man eine Verständigung für möglich halten. Man weiß, daß wir mit Ruge gebrochen haben, weil wir die Wirklichkeit nicht nach abstracten Maaßstäben über's Knie abbrechen wollen, weil wir die Demagogie als eine Thorheit hassen, weil wir überzeugt sind, daß man in besonnenem Gange die Geister reifen soll, damit seiner Zeit die Frucht der Zukunft von selbst vom Baume falle. Aber auch dieß verkennt man und es führt zu keiner Versöhnung. Daher bleibt nur übrig, daß ich streng unterscheide zwischen der Sache oder dem Prinzip und dem persönlichen Verhältnisse seiner Vertreter. Im Prinzip also gibt es keine Vermittlung. Auch ich bin kein Vermittler. Andere mögen es seyn, es mag auch gut und ehrenwerth seyn, zu vermitteln, aber ich kann es nicht und ich will es nicht. Ich will es nicht, weil ich es nicht kann und ich kann es nicht, weil ich es nicht will. Ich bin ganz Mann der Partei, weil ich meine Partei nicht für bloße Partei, sondern, so Gott will, für die Sache selbst halte. Ich kenne auch keine Ueberzeugung, die blos Ueberzeugung ist, sondern ich fordere, daß die Ueberzeugung ganz zur Gesinnung werde, ganz in Blut, Nerv, Empfindung, Gluth und Feuer der Energie und des Charakters übergehe. So verspreche ich denn den Feinden — im Prinzip — einen Kampf ohne Rückhalt, ich verspreche ihnen — im Prinzip — meine volle, ungetheilte Feindschaft, meinen offenen und herzlichen Haß. Ich habe auch in meinem Amtseid nicht geschworen, Rücksichten zu nehmen, sondern, ohne links und rechts zu sehen, ohne Menschenfurcht meiner Ueberzeugung und der Wahrheit treu zu folgen. Meine Straße wird nach wie vor ge-

Digitized by Google

radeaus nach ihrem Ziele gehen und auch die unangenehme Kraft des Lächerlichen, die man mir böswillig als Frivolität ausdeutet, werde ich nicht sparen, um Alles das zu verfolgen, was ich als eine rohe Trübung der reinen Idee auf dem Boden der Wissenschaft erkenne. Ich werde auch nach wie vor der Jugend mein Herzblut einschenken und ihr nicht aus kalter Ferne eine todte Gelehrsamkeit hinüberreichen. Ganz anders aber stellt sich die Sache, wenn wir von dem persönlichen Verhältnisse der Vertreter der entgegenstehenden Prinzipien sprechen. Wie sehr ich überzeugt seyn mag, daß mein Gegner nicht nur unrichtig denkt, sondern daß auch die praktischen Consequenzen seines Denkens zum Uebel führen, wie sehr er von mir dieselbe Ueberzeugung haben mag, wir dürfen uns dennoch, wo Person der Person gegenübersteht, die gegenseitige Achtung nicht versagen. Jeder muß vom Andern annehmen, daß er durch ein Zusammenwirken bestimmender Verhältnisse (der Confession, früher Einflüsse der Erziehung u. s. w.), welche über das Individuum hinausliegen, in seiner Denkart sich befestigt hat und so zu sagen mit derselben zusammengewachsen ist. Man kann ja auch nicht immer disputiren, man muß sich zusammen vertragen, ehe man sich gegenseitig überzeugt hat. Nur da wird es schwer seyn, dieses Verhältniß gegenseitiger persönlicher Achtung zu begründen, wo man mir die Achtung verweigert hat, die ich, wie ich sie den Gegnern zolle, auch für mich fordere, die mir gehört, von der meine Gegner auch wissen, daß sie mir gehört, die ich mir erzwingen kann, erzwingen will und die ich mir auch erzwungen habe. Ich begann arglos; ich meinte immer, das verstehe sich von sich selbst, daß ein Kampf der Ansichten kein persönlicher sey. Ich bin grob im Prinzipienstreit: man soll wieder grob seyn. Man mißkannte mich, ich machte mir Feinde und wußte es nicht, und erst nach dieser Erfahrung hat sich das Herz in Bitterkeit und Einsamkeit zurückgezogen, aber es ist fest und treu geblieben und hat sich den Glauben an die Menschheit bewahrt. Das Schlimmste jedoch von Allem, was geschehen ist, und ich muß es sagen, das Unehrlichste, was in einem offenen Kampfe geschehen kann, ist dieß, daß man uns untergeschoben hat, als halten wir das, wofür wir kämpfen, selbst für schlecht und frivol

Digitized by Google

und kämpfen dennoch dafür. Als ob wir für eine Sache unser persönliches Glück, unsere Laufbahn einsetzen und sie zugleich verachten könnten! Man konnte das, weil man ihn nicht ahnt, weil man ihn nicht begreift, den Genius mit den blitzenden Silberschwingen, dem wir dienen, dem ich diene, der leben und schwebend thronen wird, wenn auch diese flüchtige Form längst verschwunden ist, und für den ich — wer mich kennt, wird es mir glauben — auch mein Blut geben könnte!

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google